

DAS NEBELHORN

HERAUSGEBER:

DR. HERBERT MÜLLER-GUTTENBRUNN

INHALT:

Zum 15. Juli / Christus für die Dispensehen / Nach
20 Jahrhunderten des Christentums / Zwei Briefe
samt Antwort / Franz Leschnitzer: Ein deutscher
Herr und Miß Cavell

Nachdruck verboten.

Preis dieser Doppelnummer 1.20 Schilling.

VERLAG »DAS NEBELHORN«, GRAZ
VOLKSGARTENSTRASSE 12.

Nächste Nummer erscheint am 15. August.

DAS NEBELHORN

Nr. 38/39

15. JULI

II. JAHR

ZUM FÜNFZEHTEN JULI

muß ich — mit aufrichtigem Bedauern sei es festgestellt — allen jenen zahlreichen Lesern des Nebelhorns, die im vergangenen Jahre mit meiner Auf-
führung im Großen und Ganzen zufrieden gewesen sind, mein Urteil über die Ereignisse des 15. Juli 1927 aber bemängelt haben, neuerlich eine Enttäuschung bereiten, während diejenigen, deren Empörung so groß war, daß sie das Nebelhorn abbestellt haben, fein heraus sind, nichts Unpassendes mehr zu sehen und zu lesen brauchen und sich heute völlig ungestört dem Genuß der Lektüre bürgerlicher Betrachtungen zu diesem Gedenktage hingeben können.

Wenn ich heute die Ereignisse jenes denkwürdigen Tages und des seit ihm verstrichenen Jahres überblicke, kann ich nur — Goethes Wort variierend — sagen: Von dort und damals hat eine der größten Schweinereien der Weltgeschichte ihren Anfang genommen und wir können sagen, wir seien dabei gewesen. Es schiene mir zwecklos, alles das, was jeder in der Nr. 16 dieser Zeitschrift nachlesen kann, heute noch einmal zur Begründung meines Urteiles anzuführen, aber betonen möchte ich doch, daß mein damaliges Urteil längst in Rechtskraft erwachsen ist und daher nie mehr abgeändert werden kann. Sämtliche von bürgerlicher Seite dagegen eingebrachten Rekurse haben sich als versuchte Irreführungen der Behörde, zu der ich mich

in diesem Falle ernannt habe, durch jene Behörden, die von Gott eingesetzt zu sein behaupten, entpuppt und mußten abgewiesen werden. Ja, die einjährige Maultrommelei aller jener Seipels, Hartlebs und Schobers, die der Teufel dazu verdammt hat, wahllos alles, was ihnen unterkommt, auszubauen und zu vertiefen, hat keinen anderen Effekt gehabt als den, auch mein Urteil auszubauen und zu vertiefen. Eine Frage aber, die geradezu ins Zentrum des Betruges führt, konnte durch all das Geschwätz über die Ordnung, den Fremdenverkehr und den Seelenaufschwung des Bürgertums nicht beantwortet werden, nämlich die Frage: Weshalb wurde bis heute keine Untersuchung der Vorfälle am 15. Juli veranstaltet? Wenn einer eine Zigarette wegwirft und dadurch eine feuergefährliche Handlung begeht, wenn einer dem andern eine Ohrfeige gibt, das wird hierzulande mit Gründlichkeit untersucht, wenn aber der Justizpalast angezündet, wenn 89 Menschen erschossen werden, bildet das Geschmuse der Schmöcke den einzigen Anhaltspunkt für die Beurteilung des Hergangs. Man sollte meinen, daß sich selbst der dümmste Bürger dieses Staates über eine solche Unterlassung wundern müßte, man sollte meinen, daß er sich fragen müßte, weshalb denn sämtliche „Juliverbrecher“, die vor die Geschworenen kamen, von diesen Richtern aus dem Volke, dessen Ordnung sie gefährdet haben, ausnahmslos freigesprochen wurden, man sollte meinen, daß es ihn interessieren müßte, jene Drahtzieher der Bolschewisierung Europas, die nach behördlicher Aussage die Katastrophe des 15. Juli auf dem Gewissen haben, entlarvt zu sehen und kennen zu lernen — aber nichts da!

Die Reize der österreichischen Justiz, die zur Brandlegung am Wiener Justizpalast geführt haben, können heute noch jederzeit bewundert werden.

denn sie bleiben ewig jung. Wer in diesen Tagen die Berichte über die Verhandlung gegen Bela Kun gelesen hat, der ja nach den offiziellen Mitteilungen anlässlich seiner Verhaftung ein Hauptschuldiger an den Juliereignissen gewesen sein soll, während bei der ganzen Verhandlung nicht ein Wort darüber gesprochen wurde, wer sich also auch diesmal wieder in seiner Hoffnung, die Schuldigen oder wenigstens einen von ihnen entlarvt zu sehen, getäuscht sah, weiß davon ein Lied zu singen. Diese Verhandlung, mit Verve geleitet von Hofrat Cerny, dem fettgewordenen Ideal bourgeois Männlichkeit, dem Verurteilungsautomaten für jene „Juliverbrecher“, die das Stoßen eines Polizeisäbels in den Unterleib einer Frau mit dem östlich orientierten Ausruf „Pfui!“ kritisiert hatten, diese Verhandlung, die hauptsächlich aus Wortentziehungen, Verwarnungen und Verhängung von Disziplinarstrafen bestand, hat nach einer bloß viertelstündigen „Beratung“ mit der Verurteilung Kuns nach § 293 e des österreichischen Strafgesetzes zu drei Monaten Arrest, verschärft durch einen Fasttag geendet. So eilig hatte es der Hofrat Cerny mit der Verurteilung, daß er, der in den Paragraphenhainen der Strafprozeßordnung lebt und webt, jene Bestimmung vergaß, die dem Angeklagten nach der Rede seines Verteidigers noch ein Schlußwort zubilligt. Er mußte von Kun von der Türe des Beratungszimmers, in das er schon blitzartig verschwinden wollte, zurückgerufen, und wie ein allzu temperamentvoller Hund durch das Kommandowort Setzen! an seine Obliegenheit erinnert werden. Aber man begreift diese Eile eines Richters, der sich mit der Findung des Urteils nicht erst plagen mußte, weil es Höhere und Vorgesetzte schon längst gefunden und ihm zur Darnachachtung apportiert hatten. Und wenn man bedenkt, daß es galt, nach einem Paragraphen zu urteilen, dessen

Reize nie veralten werden, wie die Reize der Kaiserin nach der österreichischen Volkshymne, wird man seine Ungeduld erst recht verstehen. Denn die kommunistische Partei, die bei den letzten Wahlen in Deutschland hunderttausende von Stimmen erhielt, wird in dem vom Anschlußwillen beseelten Oesterreich eben durch diesen Paragraphen in einen Geheimbund verwandelt. Nicht deshalb, weil die Kommunisten hierzulande mit ihren Ansichten hinter dem Berge halten, sondern weil sich die Bürgerlichen vor diesen Ansichten hinter einen Berg aus Paragraphenmist verschanzen. Der reizvolle Paragraph 293 e aber, nach welchem Kun verurteilt wurde, lautet:

§ 293 e. Auch Ausländer werden dieses Vergehens schuldig, sofern sie während ihres Aufenthaltes in diesen Ländern durch Briefe oder auf anderen Wegen zur Verbindung inländischer geheimer Gesellschaften und ihrer Mitglieder mit Auswärtigen beitragen.

Wenn man das liest, glaubt man es kaum, daß es so böse, briefschreibende Menschen überhaupt geben kann und man fühlt sich durch die abgrundtiefe Bosheit dieses Falles ebenso wie der Verteidiger Dr. Rosenfeld an die Delikte der gleichalten, noch heute geltenden Paragraphen 454 und 455 unseres Strafgesetzes erinnert, welche da lauten:

§ 454. Wenn jemand mit Fackeln reiset oder fährt, müssen diese vor den hölzernen Brücken und vor den Ortschaften oder Wäldern bei Strafe von fünfzig bis fünf-hundert Gulden für jeden Fall, dieser Uebertretung ausgelöscht werden. Auf diese Vorschrift sind die mit der Post reisenden Fremden von den Postmeistern insbesondere aufmerksam zu machen.

§ 455. Die Postillone, Land- oder Mietkutscher sind verbunden, dieses den Reisenden jedesmal, wenn sie an solche Orte kommen, nochmal anzudeuten und nicht von der Stelle zu fahren, bis die Fackel ausgelöscht ist, widrigens sie sich einer Uebertretung schuldig machen und mit Arrest von einem bis zu acht Tagen zu bestrafen sind, der nach Umständen verschärft werden soll.

Resumierend wäre zu diesen scheinbar aus der Grabkammer Tutankhamens bezogenen Gesetzesstellen zu sagen: Wenn nach § 293 e die kommunistische Partei jederzeit durch ein österreichisches Gericht unter den Begriff „Geheimbund“ subsumiert werden kann, so kann natürlich noch viel leichter ein Automobilscheinwerfer zur Fackel erklärt werden. Ich mache also alle österreichischen Postmeister auf dem Lande darauf aufmerksam, daß sie jederzeit berechtigt sind, nachts, wenn sie vom Stammtisch heimkehren, alle Automobile anzuhalten und die reisenden Fremden darauf aufmerksam zu machen, daß sie nicht nur vor hölzernen Brücken, vor Ortschaften und Wäldern ihre Fackeln auszulöschen verbunden sind, sondern auch gleich hinterher beim Gemeindefeldarzt verbunden werden können. Der eingeborene Oesterreicher wird sich über dieses von mir da eben entdeckte neuartige Mittel zur Hebung des Fremdenverkehrs und zu seiner Lenkung in geordnete Bahnen kaum wundern. Weiß er doch, daß in Oesterreich nach dem Gesetze überhaupt nichts unmöglich ist. Denn nach dem § 131 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches kann heute sogar noch von jedem halbwegs schneidigen österreichischen Richter die Prügelstrafe verhängt werden.

§ 131. Die Rabbiner oder Religionslehrer, welche die Trauungsbücher nicht nach der Vorschrift des Gesetzes führen, sind mit einer angemessenen Geld- oder Leibesstrafe zu belegen, von ihrem Amte zu entfernen und für immer als unfähig zu demselben zu erklären.

Da staunt der Laie, der an die Unfehlbarkeit der Autorität glaubt, die die Prügelstrafe seinerzeit nur für die im Strafgesetze vorkommenden Fälle aufgehoben, diesen im bürgerlichen Gesetzbuch vorkommenden Fall aber vergessen hat. Der Fachmann aber schmunzelt über diese feine und ungewollte

Charakterisierung bürgerlicher Sinnesart durch die Behörde.

Aber was nützen alle Worte, was helfen noch so liebevolle Zusammenstellungen, was alle Konfrontationen von Recht und Gesetz. Ein von der Lektüre bürgerlicher Blätter verengtes Gehirn, wird es infolge Platzmangels ja doch nie begreifen, daß man Bela Kun für einen dummen Poseur und blutrünstigen Schweinehund, gleichzeitig aber die österreichische Justiz, der er zum Opfer gefallen ist, für eine Affenschande, die zur Brandlegung reizt, halten kann. Und ebensowenig wird es ein solches Gehirn begreifen, daß man die Gewalttaten der Wiener vor einem Jahre verurteilen, wenn auch verstehen, die Gewalttaten der Polizei aber dennoch für ein weit größeres Verbrechen halten kann. Vielleicht aber entspricht der nun folgende Zeitungsausschnitt der Fassungskraft eines solchen Hirnes, ein Zeitungsausschnitt, den ich dem Neuen Wiener Journal vom 1. April 1923 entnommen habe und heute zur Charakterisierung des Präsidenten dieser Polizei als Festgabe zum 15. Juli den Lesern darbringe:

Der Polizeipräsident und Herr Bosel.

Die Hetze gegen den Bundeskanzler Seipel.

Wie wir von besonders vertrauenswürdiger Seite erfahren, haben die Beziehungen zwischen dem Polizeipräsidenten Schober und Herrn Kommerzialrat Siegmund Bosel, von denen wiederholt in der Öffentlichkeit die Rede war, in letzter Zeit eine ernste Trübung erfahren. Ursache ist die feindselige, von persönlicher Gehässigkeit erfüllte Haltung einer von Herrn Bosel ins Leben gerufenen und von ihm mit Milliarden Summen erhaltenen Zeitung gegen den Bundeskanzler Seipel. Herr Schober ist ein ausgesprochener Verehrer Seipels, dessen diplomatisches Meisterstück in Genf er deswegen besonders hoch zu schätzen weiß, weil er, als er selbst Kanzler war, die gewaltigen Schwierigkeiten kennen lernte, die sich der Sanierung Oesterreichs in den Weg stellten und die beseitigt zu haben das große, dauernde Verdienst Seipels bleibt. Es hat den Polizeipräsidenten peinlich berührt, daß ein von Herrn Bosel — dessen Beziehungen zum

Polizeipräsidenten stadtbekannt waren — ins Leben gerufenes Blatt sich in prononcierter Weise an der würdelosen und sachlich völlig unberechtigten Hetze gegen den Bundeskanzler beteiligt hat. Der Polizeipräsident hatte von Herrn Bosel soviel Taktgefühl erwartet, daß er seine Milliarden, deren Erwerb nicht in letzter Linie durch die Sympathien erleichtert wurde, welche ihm ein Mann von der hohen sozialen Stellung und dem moralischen Gewichte des Herrn Schober entgegengebracht hat, nicht im Dienste einer so gewissenlosen Hetze gegen die Regierung verwenden würde. Jedenfalls hat Herr Bosel einen schweren moralischen Verlust an gesellschaftlicher und geschäftlicher Reputation dadurch erlitten, daß ein Mann wie Herr Schober von ihm abgerückt ist.

Da unser Schober nicht nur ein Protektionskind, sondern auch ein Mitarbeiter des Wiener Journalen ist, ist nicht anzunehmen, daß es sich hier um einen Aprilscherz handelt. Niemals hat Schober, der doch im Berichtigen Fachmann ist, die Behauptung dementiert, ein stadtbekannter Schieber verdanke die Ergiebigkeit seiner finanziellen Raubzüge den Sympathien des Polizeipräsidenten. Im letzten Balkanstaat hätte ein Polizeipräsident mit solchen Sympathien die Sympathien verloren. Nicht so bei uns. Hinter einem aus gegenseitigen Lobsprüchen gewebten Zaubervorhang pakelt das Pack, daß sich die Balken biegen. Vor dem Vorhang aber urteilen die Richter und schießt die Polizei. Die Beteiligten reden nichts, weil sie für ihre Geschäfte fürchten, der Schrei der Empörung Einzelner verhallt über den Sümpfen der Korruption und die 89 Toten draußen auf dem Zentralfriedhof sind stumm.



CHRISTUS FÜR DIE DISPENSEHEN

Eine Entdeckung

Offener Brief an den Pater Dr. Chr. Baur O.S.B.
Abtei Seckau

Hochwürdiger Pater!

Vor einiger Zeit machten mich Bekannte auf das kleine Tischchen in der Grazer Domkirche — links vom Eingang, gleich um die Ecke — aufmerksam, auf dem von Ihnen verfaßte, vom „Katholischen Glaubensapostolat“ herausgegebene „Merkblätter“ um drei Groschen das Stück zu kaufen seien. Von Interesse erfaßt, begab ich mich nach langen Jahren wieder einmal in die Kirche und fand richtig in der bezeichneten Ecke auch den Tisch mit den Merkblätter, der wie einer der Tische der Wechsler und Taubenhändler im Tempel zu Jerusalem dastand und auf seinen Umsturz durch einen modernen Christus zu warten schien. Für 21 Grosch. erstand ich sodann folgende sieben „Merkblätter“: Dispensehen; Kindersegen; Frauenmode; Ich laß mich verbrennen; der Freidenker; Priester oder Pastor; der Zölibat. Alle bis auf eines sind von Ihnen als Verfasser unterzeichnet. Das eine aber, das nicht Ihre Unterschrift trägt, das Merkblatt „Frauenmode“, nennt als den für den Druck Verantwortlichen den kürzlich verstorbenen Grazer Stadtpfarrer Janz (siehe Nr. 32, S. 21), in dessen Schränken bekanntlich nach seinem Tode eine Fülle modernster Damenwäsche und -Kleider gefunden wurde, die er für seine durchs Zölibat verursachten Perversitäten benötigte; das Merkblatt stammt also von einem auf dem Gebiete der Frauenmode durchaus Sachverständigen und eröffnet mit der pikanten Zusammenstellung gerade dieses Namens mit gerade diesem Thema einen überaus instruktiven Blick hinter die Kulissen jenes heiligen Theaters, auf dem für die gläubige Menge sittliche Entrüstung gemimt wird.

Es ist mir ganz unmöglich, auf die Fülle des mir für 21 Groschen Gebotenen einzugehen und alle sieben Merkblätter heute schon zu würdigen. Ich möchte mich vorläufig einmal nur über die beiden ersten, nach meinem Gefühl ein Ganzes bildenden Merkblätter „Dispensehen“ und „Kindersegen“ mit Ihnen gemütlich unterhalten und Sie um die Beantwortung einiger Fragen bitten, die Ihnen ja nicht schwer fallen dürfte, da, nach dem Geschrei zu schließen, das sie machen, die Zölibatäre der katholischen Kirche heutzutage in Liebes- und Ehesachen die einzigen Sachverständigen auf Erden sind. Vermutlich deshalb, weil ihnen Ehe und Kinderkriegen verboten ist, sie also die nötige Distanz zu solchen Vorgängen besitzen.

Ich gestehe es Ihnen ganz offen: den letzten Anstoß, den Entschluß, Ihnen zu schreiben, in die Tat umzusetzen, gab mir Ihr im Merkblatt „Dispensehen“ niedergeschriebener Satz:

Ein Unglück ist keine Sünde; wohl aber ist jede Sünde ein Unglück.

der die Unglücklichen trösten soll, die in die Krallen des katholischen Ehegesetzes geraten sind, das von Leuten, die die Ehelosigkeit gelobt haben, also fein heraus sind, verfaßt wurde, und der sie davor warnen soll, aus Verzweiflung die Sünde der Dispensehe zu begehen. Dieser Satz ist geradezu magisch, was Sie nicht bemerkt zu haben scheinen. Denn wenn jede Sünde ein Unglück ist, ein Unglück aber keine Sünde, so ist dann jede Sünde keine Sünde, die Menschheit ist für den Himmel reif und die katholische Kirche überflüssig. Dieses ist das erste Vergehen, das ich Ihnen vorwerfe: Sie erklären als katholischer Priester die katholische Kirche für überflüssig.

Zweitens finde ich in Ihrem Merkblatt „Kindersegen“ folgende Behauptung:

Der erste und wesentlichste Zweck der Ehe ist aber die Kindererzeugung, während im Merkblatt „Dispensehen“ behauptet wird, auch eine geschiedene Ehe, also eine Ehe, in der infolge Trennung der Gatten mit absoluter Gewißheit keine Kinder mehr erzeugt werden können, also eine Ehe, in der der erste und wesentlichste Zweck der Ehe undurchführbar geworden ist, sei trotzdem noch immer eine vollwertige Ehe und jedes Eingehen einer Dispensehe sei Ehebruch.

Da gilt: „Gleiches Recht für alle“, denn der liebe Herrgott hat seine Gebote und Gesetze für alle gleich gegeben, ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf ihren Stand und Beruf oder auf die Größe ihres Geldsackes,

tönen Sie weiter und beschwören damit die Erinnerung an alle jene Fälle, in denen der Papst, natürlich für ausgiebige Bezahlung, vollkommen gültig geschlossene Ehen getrennt hat, nachdem er sich Person und Stand ganz genau angesehen hat und Sie bezichtigen mit solch unbedachter Rede — um nur ein Beispiel, das mir gerade einfällt, zu erwähnen — einen Kardinal der katholischen Kirche, nämlich den Kardinal Flesch, der Napoleon im Jahre 1809 in Paris mit Maria Luise getraut hat, der Mithilfe beim Ehebruch; denn Napoleon war mit Josephine Beauharnais rechtskräftig katholisch verheiratet. So dunkel kann ich mich übrigens noch vom Studium des Kirchenrechtes her erinnern, daß für die Trennung gültiger Ehen durch den Papst eigene exorbitant hohe Taxen bestehen, die die Unauflöslichkeit der katholischen Ehen in eine Einnahmsquelle für den Vatikan verwandeln. Dies scheint mir das „Geheimnis“ zu sein, das nach Ihren Worten die katholische Ehe darstellt. Kommen Sie mir nicht mit der dummen Ausrede, daß es sich hier nur um nicht konsumierte Ehen handle, also um Ehen, in denen es noch zu keinem Koitus gekommen sei. Das kann natürlich jedes Ehepaar, das auseinander will, be-

haupten und der Papst wird es nicht untersuchen. Wo bliebe da die Sitlichkeit? Das zweite Vergehen also, die ich Ihnen vorwerfe, ist dieses: Sie bezichtigen als katholischer Priester durch Ihre Worte indirekt die Päpste und wenigstens einen Kardinal der Mithilfe am Ehebruch.

Drittens schreiben Sie in Ihrem Merkblatt „Kindersegen“ folgendes:

Schon im Alten Bunde galten Kinder als ein Gottessegen, war eine große blühende Kinderschar die Ehre und der Stolz einer jeden Mutter. „Gib mir Kinder, oder ich sterbe!“ sagte einst Rachel zu Jakob. Und als sie einem Sohn das Leben geschenkt, da sprach sie: „Gott hat hinweggenommen die Schmach“ (meiner Kinderlosigkeit) (1. Mos. 30, 1 u. 23).

Sie Unglücksmensch, wie können Sie ausgerechnet diese Stellen aus der Bibel zitieren? Haben Sie gar keine Angst, der neugierige Leser könnte dieses 30. Kapitel des I. Buches Mosis nachlesen, begierig zu erfahren, was sich zwischen diesen von Ihnen zitierten 1. und 23. Vers alles tut? Wissen Sie nicht, daß Rachel schon im 3. Vers zu Jakob aus Schmerz über ihre Kinderlosigkeit spricht: „Siehe, da ist meine Magd Bilha; lege dich zu ihr, daß sie auf meinen Schoß gebäre und ich durch sie erbauet werde!“ Werden auch die Leser Ihres Merkblattes über die Dispensehe, in dem Sie jede solche Tat als Hurerei bezeichnen, von einer solchen Lektüre „erbauet“ werden? Und was werden sie sagen, wenn sie aus der zitierten Stelle noch erfahren, daß Jakob gleichzeitig mit Rachel auch noch deren Schwester Lea zur Frau hatte, von der der 9. Vers wieder berichtet: „Da nun Lea sahe, daß sie aufgehört hatte zu gebären, nahm sie ihre Magd Silpa und gab sie Jakob zum Weibe.“ Was werden Ihre Leser sagen, wenn sie erfahren, daß ein Mann, den ihnen die katholische Kirche als Patriarchen zu ehren gebietet, mit vier verschiedenen Weibern zu gleicher Zeit Kind um Kind gezeugt hat, während sie als einfache

Gläubige nicht einmal ein Recht auf eine Dispensehe haben sollen und zwar deshalb, weil die „Einehe Gottes Gebot“ ist? Kommen Sie mir nicht mit der bekannten dummen Ausrede, das seien eben die Bräuche eines halbzivilisierten Nomadenvolkes gewesen, die heute nicht mehr anwendbar seien. Sie ist hinfällig, solange andere Worte aus jener gelobten Gegend, die nicht viel jünger sind, heute noch als Worte Gottes systematisch von der katholischen Kirche zur Vernichtung von Menschenglück verwendet werden. Und war Gott, der Jakob nach der Bibel bei einem solchen Privatleben noch gesegnet hat, vielleicht damals auch nur halbzivilisiert? Ist Gott nicht ewig und unveränderlich? Sind ihm nicht tausend Jahre wie ein Tag? Mit welchem Rechte behaupten Sie, daß Gott heute etwas anderes wolle als vor ein paar tausend Jahren? Wollen Sie sich über Gott lustig machen? Wollen Sie ihn lästern? Sie zitieren in Ihrem Merkblatt „Dispensehen“ gesperrt Christi Worte: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen“ und glauben damit etwas Endgültiges gegen die Dispensehen gesagt zu haben. Sind Sie auf den Kopf gefallen? Wer denkt denn bei einer Dispensehe, bei der nur dispensiert wird, ans Trennen? Ist ja gar nicht notwendig, wie der Fall Jakobs beweist! Aber woher wissen Sie denn, daß Gott nicht auch die Dispensgatten verbunden hat? Schließen Sie das aus dem Umstand, daß die Kirche bei ihrer Trauung nichts verdienen kann? Und wie ists denn, wenn Gott zwei Menschen in erster Ehe verbinden will und sie haben nicht das Geld, dem Pfarrer für die Trauung so und so viele Schillinge zu bezahlen? Werden sie dann getraut? Ohne Bezahlung? Gratis? Schert sich der Pfarrer um den Wunsch Gottes, zwei Menschen zu verbinden, wenn er kein Geld dafür erhält? Ist so nicht die Grundlage der katholischen Ehe die Be-

zahlung der Trauungstaxe und nicht der Wille Gottes? Oder sind nur jene Menschen von Gott verbunden, die eine Geldheirat eingehen? Antworten Sie oder halten Sie auch künftig auf Ihren Merkblättern den frommen Mund!

Das dritte Vergehen also, dessen ich Sie bezichtige, ist dieses: Sie lästern Gott, indem Sie ihm, dem Unveränderlichen, Wandlungsfähigkeit nachsagen und Abhängigkeit vom Geldsack in seinem Streben, Menschen zu verbinden. Sie lügen bewußt, wenn Sie behaupten, daß bei einer Dispensehe irgend etwas getrennt werde und Sie verworfenen Worte Christi zur Fundierung dieser Lüge!

Es kommt aber noch schöner. Sie beginnen Ihr Merkblatt „Dispensehen“ mit folgendem fettgedruckten Zitat:

1. „Das Weib, das bei Lebzeiten ihres Mannes einen anderen heiratet, ist eine Ehebrecherin.“ (Heil. Paulus, Rm. 7,3.) Hier lügen Sie nicht mehr, hier fälschen Sie schon ad majorem dei gloriam! Können Sie Griechisch? Wissen Sie, daß das Wort, das hier im griechischen Urtext gebraucht wird: gignesthai (tini) niemals „heiraten“, sondern von einer Frau gebraucht, nur „sich hingeben“ bedeuten kann (ich heirate heißt gameo!), so daß also die richtige Uebersetzung lauten müßte: „Ein Weib, das sich bei Lebzeiten ihres Mannes einem anderen hingibt, ist eine Ehebrecherin“? Eine überraschende Feststellung! Und umso überraschender, als Paulus hier natürlich gar nicht daran denkt, diese Frau könnte von ihrem Manne geschieden sein, sondern einfach von einer Frau redet, die mit ihrem Manne zusammenlebt. Daß Sie Paulus durch die Anwendung dieses Zitates im Zusammenhang mit einer Abhandlung über die Dispensehe eine Absicht andichten, die er mit seinen Worten gar nicht gehabt hat, ist der zweite Betrug, den Sie in diesem einen Satze versuchen. Das vier-

te Vergehen also, dessen ich Sie bezichtige, ist dieses: Sie versuchen, die Gläubigen der katholischen Kirche durch gefälschte und bewußt falsch angewendete Bibelzitate zu betrügen!

Fünftens aber — und jetzt kommt das Schönste — setzen Sie sich durch die Behauptung, die katholische Ehe sei untrennbar, in einen direkten Widerspruch zu den Worten Christi! Denn Christus sagt (Matth. 19, 9): „Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sei denn um eines Ehebruches willen („porneia“ heißt im Neuen Testament „Ehebruch“!) und eine andre nimmt, der bricht die Ehe.“ Nehmen Sie einmal Ihre fünf geraden Sinne, soweit sie Ihnen im Betrieb der Kirche noch erhalten geblieben sind, zusammen und beantworten Sie mir die Frage: Gestattet an dieser Stelle Christus die Trennung der Ehe wegen Ehebruches? Ja oder nein? Und betont er mit diesen Worten nicht ausdrücklich, daß die zweite Ehe eines aus solchen Gründen Geschiedenen kein Ehebruch sei? Ja oder nein? Und was versteht Christus unter einem Ehebruch? Darüber gibt uns Matthäus 5, 28 Aufschluß, wo es heißt: „Ich aber sage Euch: Wer auch nur eine Frau ansieht mit sinnlicher Begierde zu ihr, der hat schon in seinem Herzen die Ehe mit ihr gebrochen!“ Können Sie leugnen, daß nach dieser Sachlage in vollkommener Uebereinstimmung mit den Worten Christi die Trennung jeder katholischen Ehe gestattet ist, in der der Mann nur ein einzigesmal eine andere Frau in sinnlicher Begierde nach ihr angesehen hat, also nach Christus einen Ehebruch begangen hat? Daß also, da dies ziemlich häufig vorkommen dürfte, 99 Prozent aller Ehen mit Christi Erlaubnis trennbar sind und daß sich 99 Prozent aller so getrennten Gatten wiederverheiraten können, ohne befürchten zu müssen, damit einen Ehebruch zu begehen, denn ihre erste Ehe ist ja wegen Ehebruchs

mit Christi ausdrücklicher Erlaubnis getrennt worden! Wie können Sie unter solchen Umständen behaupten, daß jede Dispensehe Ehebruch sei?! Das fünfte Vergehen also, dessen ich Sie bezichtige, ist dieses: Sie haben die Absicht, in der katholischen Kirche einen Umsturz hervorzurufen, indem Sie an Stelle von Christi Geboten Ihre eigenen setzen!

Damit bin ich für heute zu Ende. Ich betone noch, daß Ihnen — wenn Sie die Courage dazu haben — zur Erwiderung auf diese schweren Vorwürfe das „Nebelhorn“ jederzeit zur Verfügung steht und bitte Sie, sich nicht allzusehr zu kränken. Sie haben zwar eine Sünde begangen und eine Sünde ist ein Unglück. Da aber gleichzeitig ein Unglück keine Sünde ist, ist alles in der Butter, die die katholische Kirche hinten und vorn auf dem Kopfe hat, ohne daß die Gläubigen es merken.

Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn.



NACH ZWANZIG JAHRHUNDERTEN DES CHRISTENTUMS

Eine Weisheit, die immer wieder den christ-katholischen Lämmlein von den geistlichen Oberhirten, also den Schafsköpfen von den Hohlköpfen aufgetischt wird, ist diese: Das Christentum ist die einzige positive, aufbauende, lebensbejahende Religion; ihm allein haben die abendländischen Menschen ihren Fortschritt, ihre Wissenschaft, ihre Ueberlegenheit über Farbige und Heiden zu verdanken, während andere Religionen, zum Beispiel der Islam mit seiner Lehre vom Kismet, der Buddhismus mit seiner Sehnsucht nach Nirvana, die Tatkraft ihrer Gläubigen lähmen und ihre Seelen mit Wurstigkeit dem Weltgetriebe gegenüber erfüllen. Wenn aber der Eingeweihte, der nicht auf den Kopf gefallen ist, diese Weisheit einer näheren Untersuchung unterzieht, entdeckt er bald, daß sie Schwindel ist wie alles, was aus der apostolischen Lügenquelle kommt. Denn die Religion Christi ist ebenso negativ wie alle anderen Religionen. Sie, die unter Hinweis auf die Lilien auf dem Felde alle Sorgen um Notdurft und Zukunft verwirft, bildet keine Grundlage für den „Fortschritt“, sie, die den Satz geprägt hat: Selig sind die Armen im Geiste, den ihrer ist das Himmelreich, stempelt alle Wissenschaft zum Irrweg, sie, die die Friedfertigen selig preist und Kinder Gottes nennt, hat nichts gemein mit den Herrschaftsgelüsten des Abendländers. Nur durch eine der ungeheuerlichsten Betrügereien, die die Welt gesehen hat, nur dadurch, daß die Kirche heute unter Berufung auf Christus in fast allem das gerade Gegenteil von dem propagiert, was er gelehrt hat, nur durch die Unchristlichkeit des christlichen Menschen wurde das möglich, was sie heute als Zeichen seiner Ueberlegenheit dem Konto des Christentums

gutschreiben möchten. Nur dadurch, daß andere, ehrlichere Menschen ihre Religionen nicht nur im Maule führten, nicht verhunzten sondern in die Tat umsetzten, nur dadurch sind sie im Kampfe um die äußeren Güter der Erde ins Hintertreffen geraten.

Nur auf einem Gebiete hat sich die Kirche von Christi Gebot nicht entfernt: Auf dem Gebiete des Tierschutzes. Christus hat über dieses Thema nichts gesagt und die Kirche sagt auch nichts. Diese rührende Uebereinstimmung der nichtvorhandenen Ansichten, diese verblüffende Kongruenz im Negativen bei einer angeblich positiven Religion hat die Blutschuld der Menschheit gegenüber den Tieren im Laufe der Jahrhunderte zu einer derart phantastischen Höhe anschwellen lassen, daß man — so traurig die Sache an und für sich ist — frohlocken möchte. Denn wenn es auf dieser Welt eine Gerechtigkeit, wenn es auf ihr eine Vergeltung der Taten, wenn es auf ihr auch im seelischen Bezirk eine Kausalität gibt, dann kann man beinahe mit Gewißheit annehmen, daß das Tier — so arm, so stumm, so schwach es ist — dieser Kirchenlehre nocheinmal das Genick brechen wird, dieser Lehre, die die Seele für den Menschen gepachtet hat, eine der charakteristischsten Aeußerungen dieser Seele aber, das Mitgefühl mit dem Tiere, konsequent mit Füßen tritt, dieser Lehre, die vom Blut der Tiere keine Notiz nimmt, wohl aber von jedem weiblichen Dekolleté, das zu tief geraten ist. Und man mag die unverkennbar beginnende Entfremdung, die heute schon allenthalben zwischen den christgläubigen Menschen, die noch ein Herz besitzen, und der Kirche einzutreten beginnt, als den schüchternen Anfang vom Ende begrüßen. Wenn man bedenkt welche Macht heute noch der scheinheilige Vater zu Rom nicht nur auf die Handlungen von Millionen Gläubigen sondern auch auf die Predigten von

hunderttausenden Priestern hat, wenn man bedenkt, daß es ihn nur ein Wort kosten würde, um von allen Kanzeln der Kirche endlich die Anerkennung des Rechtes der Tiere predigen zu lassen und wenn man sieht, daß er dieses Wort nicht spricht, sondern über den Bubikopf quatscht, wenn man sieht wie ihn nicht das Kreuz der Tiere interessiert, sondern jenes Kreuz das Nobile am Nordpol abgeworfen hat, dann fühlt man sich versucht zu wünschen, daß endlich einmal einer über dem Vatikan Bomben abwerfen möge.

Junge Freunde des Nebelhorns sandten mir vor einiger Zeit die Nr. 19 der Zeitschrift „Ecclesiastica“, Dokumente und Nachrichten zur zeitgenössischen Kirchengeschichte, Herausgegeben von der katholischen internationalen Presseagentur (KIPA) Freiburg, Schweiz. Die darin enthaltenen Artikel betiteln sich: Kundgebungen Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. Ein Schreiben Papst Pius XI. über das Frauenturnen, Papst Pius XI. und die Zäzilienvereine, Katholische Aktion: I. Internationaler Filmkongreß, Ein Urteil von protestantischer Seite betr. die katholische Aktion, Kard. Hlond über die Erziehung zur katholischen Staatsauffassung! Das sind so die Interessensphären. Vom ersten Artikel aber sei ein Stück abgedruckt, damit der Leser einen Begriff von der geistigen Kapazität bekommt, die der katholischen Menschheit als unfehlbar serviert wird:

Kundgebungen Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Ein Schreiben Papst Pius XI. über das Frauenturnen.

Aus Anlaß des in Rom abgehaltenen Schauturnens des italienischen weiblichen Turnverbandes richtete der Hl. Vater an den Kardinalvikar von Rom, Kardinal Pompilj, folgendes Schreiben:

Herr Kardinal! An Sie als Unseren Vikar in diesem Rom, das gleichzeitig das Zentrum der Christenheit und Unser Bischofsitz ist, müssen Wir ein Wort richten wegen des

„ersten gymnastisch-athletischen nationalen weiblichen Wettkampfes junger Italienerinnen“, der hier selbst in den nächsten Tagen des 4., 5. und 6. Mai, also an der Schwelle des ganz besonders Maria geweihten Monates, stattfinden soll. Wir tun das mit großem Bedauern; allein nachdem Wir darüber lange nachgedacht und gebetet haben, fühlen wir uns gehalten, einer hl. Pflicht Unseres apostolischen, von jenem obersten Hirten und Herrn der Seelen, der Uns zu richten haben wird, Uns anvertrauten Amtes Genüge zu tun, einer Pflicht des Bischofs von Rom, der da immer, wer er auch sein mag, der Nachfolger Petri ist, der Pflicht des Bischofes der Bischöfe und der Gläubigen der ganzen Welt. In der einen wie in der anderen Eigenschaft kann Unser Wort nur dasjenige des Bedauerns sein. Der Bischof von Rom kann nicht anders als es bedauern, daß hier, in der heiligen Stadt des Katholizismus, nach 20 Jahrhunderten des Christentums, die Feinfühligkeit und Aufmerksamkeit auf die delikatsten, der jungen Frau und dem Mädchen schuldigen Rücksichten sich geringer erweist als sogar im heidnischen Rom, das — ungeachtet es in seinen Sitten so tief gesunken war und vom besiegten Griechenland die gymnastischen und athletischen Spiele und Wettkämpfe übernommen hatte — dennoch aus Gründen physischer und moralischer Natur mit unverdorbenem gutem Sinn die junge Frau davon ausschloß, wie das übrigens auch in vielen Städten, sogar in den verdorbensten Griechenlands selber, geschah.

Man sieht förmlich sein schmalziges Gesicht vor sich, wenn er von den „delikatsten, der jungen Frau und dem Mädchen schuldigen Rücksichten“ spricht, man spürt, wie sein innerer Blick von der Vorstellung der Zartheit des punktum punkti berührt ist, wie sich seine Stirne in sorgenvolle Falten legt und wie er besorgt, eine könnte sich beim Turnen die Clitoris verstauchen. Man staunt mit welcher Unverfrorenheit er für seine Zwecke die Geschichte fälscht und jede Frauengymnastik bei den Griechen leugnen möchte, während doch eine der reizendsten noch erhaltenen antiken Statuen eine Wettläuferin darstellt, die nur mit einem Hemdchen bekleidet ist, das die eine Brust frei läßt und so kurz ist, das der Bischof von Linz die Krämpfe bei seinem Anblick bekäme. Und man muß schließlich lachen

über die bodenlose Dummheit dieses geweihten Kittellängenregistrators, der meint, daß Gymnastik zu Deutsch: das Ueben des nackten Körpers ein Beweis besonders großer Sittenverderbnis sei.

Wesentlich kühler und reservierter benimmt sich dieser Bischof der Bischöfe, wenn keine delikaten, sondern ziemlich peinliche Fragen an ihn herantreten. Der Pester Lloyd vom 6. Juli 1927 berichtet darüber:

Eine hochstehende deutsche Dame, die Witwe des Generals Stolzenburg, der beim Ausbruch des Krieges Gouverneur in Straßburg war, erhielt vor einigen Monaten durch Vermittlung des deutschen Botschafters in Rom eine Audienz beim Papst in Tierschutzangelegenheiten zugesichert. Hierfür sammelte Herr Edmund Mezey, der Vizepräsident der ungarischen Abteilung des Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion bei den größten und agilsten Tierschutzvereinen des Auslandes eine große Anzahl von Memoranden, unter anderem aus Graz, Wien, München, Dresden, Berlin, Brüssel, Haag, New-York, Zürich, Bern, Neuchatel, Lausanne, Lugano usw., die durch den deutschen Kurier nach Rom befördert und dem Hl. Vater übergeben wurden. Die Audienz hat stattgefunden. Frau v. Stolzenburg schreibt aus Rom folgendes: Nachdem die Memoranden zirka 14 Tage vorher dem Papst von Monsignore Caccia übergeben worden war, redete mich der Papst französisch an. Caccia flüsterte ihm zu: „Tedesca!“ Und der Heilige Vater fragte mich, aus welchem Teile Deutschlands. Ich sagte: „Schleswig-Holstein und ich hätte die Memoranden von Tierschutzvereinen überbracht“ und dann sagte er: „Ihre Angelegenheiten werden geprüft und bearbeitet und wir wollen sehen, was wir tun können“... mit gefalteten Händen bat ich noch: „Erbarmen Sie sich der Tiere, Heiliger Vater“. Dann erhielt ich den Segen. Einer der großen Kirchenfürsten, den ich in unserer Angelegenheit aufsuchte, sagte mir, irgend etwas würde ganz bestimmt geschehen.

Ein Jahr ist seither vergangen und ein Dreck ist geschehen. Diese augenverdrehenden Lügner und Heuchler, die das, was zum Himmel schreit noch prüfen und bearbeiten wollen, sollte man mit einem Weihwedel bearbeiten, daß ihnen die heiligen Schwarten krachen, diese Kerle, die bedauern, daß

nach 20 Jahrhunderten des Christentums die Weiber turnen, sich aber nicht schämen, daß nach derselben Spanne Zeit Tierschutzvereine die Geschäfte der Religion übernehmen müssen, weil sich die Religion delikateren Aufgaben weiß, diese Kerle, die alle Welt, die nicht danach verlangt, mit ihrem Segen behelligen, sollte endlich der Fluch der ganzen Welt vom Erdboden hinwegfegen.

Ein Jahr ist seither vergangen, aber etwas ist doch geschehen:

Im vergangenen Jahr wurden in England nach einer amtlichen Statistik insgesamt 266.478 Versuche an Tieren zu wissenschaftlichen Zwecken ausgeführt. Das ist gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung von 57.464 Experimenten. Von der Gesamtzahl wurden 253.841 (ca. 95 Prozent) ohne Anästhesie durchgeführt. Dabei ist England das klassische Land der Tierfreunde, wo die Antivisektionsbewegung am stärksten fundiert ist. Allein zum Studium der Giftgase für Kriegszwecke wurden in England mit Staatsgeldern vom 14. Mai 1923 bis 31. Jänner 1926 2138 Tiere (darunter Pferde, Affen, Katzen und Ziegen) qualvoll erstickt und verbrannt. Wir müssen englische Zahlen nennen, weil allein in England Statistiken über Tierversuche gemacht werden.

Wie mag es erst in jenen Ländern zugegangen sein, die sich durch keine besondere Tierfreundlichkeit auszeichnen und die sonderbarer Weise gerade die rein katholischen sind, was mag in Spanien, was mag in Italien alles geschehen sein, wo die Kinder schon auf der Straße die Zugvögel vivisezieren? Fällt es dem Papst ein, nicht nur das Frauenturnen sondern auch noch dieses zu bedauern, was nach 20 Jahrhunderten Christentums aus einem der erschütterndsten Dokumente, die ich kenne (herausgegeben vom Baseler Verein gegen die Vivisektion) zum Himmel schreit, aus einem Dokumente, das ich in seiner Gänze abdrucke, damit man einen Begriff davon bekomme, welche „Wissenschaft“ einzig und allein dem Segen des Christentums und der durch dieses verursachten Verrohung der Herzen ihre Existenz verdankt:

Tierversuche, welche in den letzten Jahren gemacht wurden.

Man beachte die lächerliche Geringfügigkeit der „Befunde“, die kaum akademischen Wert haben, geschweige denn der Heilkunst dienen, und vergleiche sie mit den fürchterlichen Torturen, denen die Tiere unterzogen werden. Versuche „ohne Erwähnung einer Betäubung“ müssen wir als betäubungslose betrachten, da die Erwähnung der Narkose zur Schilderung des Experimentes gehört.

Aufpumpen der Eingeweide m. d. Velopumpe (ohne Betäubung).

Prof. Pi y Suner, Barcelona, öffnet die Gedärme von außen, führt den Hunden Kautschuk-Schläuche und -Ballone in Dünndarm, Zwölffingerdarm, Leerdarm, Krummdarm und Magen und bläst diese mit einer Velopumpe auf bis zu einem Druck von 14 Zentimeter Wasserstoff. Schneidet Lungen-, Magen- und Darmnerven aus, setzt den Hemodynameter an die Schenkelarterie.

Befund: „Die Ausdehnung der Eingeweide hat eine augenscheinliche Einwirkung auf die arterielle Spannung, den Herzschlag und die Atmung. Nach Zerschneidung der Nerven ergeben sich widerspruchsvolle Befunde.“

Bloßlegung des Herzens von neugeborenen Hunden; Giftversuche

(Bericht ohne Erwähnung einer Betäubung)

Prof. Pi y Suner. Störung des Herzschlages beim Hund durch Strontium-Chlor und -Salz. Einspritzung vom Hals aus gegen die linke Vorderpfote und direkt ins bloßgelegte Herz (künstliche Atmung; Oeffnung der Luftröhre und maschinelles Einpumpen von Sauerstoff, sowie an unpräparierten Kontrolltieren).

Befund: „Neugeborene Hunde ertragen eine doppelte Dosis Strontium-Salz wie ausgewachsene. Bei denjenigen neugeborenen Hunden, denen das Herz bloßgelegt wurde, ist die Wirkung des Strontium-Salzes gleich der Wirkung des Strontium-Chlors auf das Herz der Schildkröte im Sommer.“

Blutüberleitung, Gehirnversuche.

(Bericht ohne Erwähnung einer Betäubung.)

Prof. Tournade, Chabrol und Wagner, Paris, öffnen zwei Hunden die Venen und lassen den Blutkreislauf der beiden Tiere sich vermischen, decken dem einen der Hunde den Schädel ab und machen Versuche am bloßgelegten Gehirn unter Messung des Pulsdruckes und der Adrenalinsekretion.

Befund: „Wir haben den Versuch 5mal unternommen und glauben das Zentrum der Adrenal-Sekretion in die Region des Bulbus verlegen zu müssen; können dies aber nicht mit Bestimmtheit behaupten.“

Ausbrennen des Gehirns mit rotglühendem Eisen (ohne Betäubung)

Prof. A. und B. Chauchard, Paris, „Wenn man die Hirnrinde des Hundes in der Nähe der Kreuzfurche mit elektrischem Strom reizt, entstehen verschiedene Zusammenziehungen der korrespondierenden Muskelgruppen.“ Die Tiere werden vorerst chloroformiert, der Schädel wird abgedeckt und die Hirnhaut abgezogen. Dann wartet man 2—3 Stunden, bis der Hund aus der Betäubung vollständig erwacht. Sodann entfernt man mit rotglühendem Eisen die graue Hirnrindensubstanz und leitet elektrische Schläge auf die weiße Gehirnmasse. „Nach weiterer Abtragung des Gehirns gelingt es, bis zum Gehirnsansatz vorzudringen.“

Befund: „Die Bewegungsnerven reagieren gleich schnell auf die Reizungen der verschiedenen Gehirnschichten.“ (Diese Tatsache war den Autoren a priori schon bekannt, sie unternahmen die Versuche nur zu Kontrollzwecken.)

Abschnürung von bloßgelegten Eingeweiden und Giftversuche (ohne Betäubung)

Prof. Douglas (U.S.A.) macht Serum-, Adrenalin- und Tuscheinspritzungen in abgeschnürte Darmteile von Hunden, um eine **in Frankreich schon längst entdeckte Eigenschaft des Adrenalin** nachzuweisen. Die Versuche dauerten jeweils stundenlang.

Sinnlose Gehirnversuche (ohne Betäubung)

Prof. Wysocki und Byzewski untersuchen, ob die Reizung der einen Gehirnhälfte einen Einfluß hat auf die Reizung, die man auf die andere Hemisphäre ausübt (was die anatomischen Verhältnisse zum voraus vermuten lassen!) und ob diese gekreuzten Reizungen anregend oder hemmend auf das motorische Nervensystem einwirken. Die Tiere werden mit Aether, Chloroform zwecks Vornahme der Vorbereitungen (Schädelabdeckung) schwach betäubt und erwachen zum eigentlichen Versuch. Das bloßgelegte Gehirn wird mit elektrischen Schlägen gereizt.

Die vivisektionsgegnerischen Gelehrten, besonders auch Prof. A. Robin von der Academie erklären fortwährend, daß derartige, seit Jahrzehnten betriebene Versuche stets Widersprüche zutage fördern müssen, die dann wieder zu Kontrollversuchen Anlaß geben, und so fort, ohne Ende.

Hungerversuche an jungen Hunden, Hitzkasten, Feucht- und Dunkelkasten (Betäubung ausgeschlossen)

Um zu „beweisen“, daß Sonnenlicht und Wärme, sowie unsterilisiertes Futter zur Entwicklung des Lebens nötig ist, werden von Prof. Bance, Negresco und Horesco, Bukarest, jun-

ge Hunde teilweise in Hitzkästen mit 30—40 Grad Wärme, teilweise in feuchtkalten Dunkelkäfigen und teils in normalem Räume aufgezogen. Die eine Hälfte der Tiere erhält normale, die andere sterilisierte (also wertlos gemachte) „Nahrung“. Die mit sterilisiertem Futter „genährten“ Tiere der beiden ersten Kategorien (Hitz- und Dunkelkasten) verhungern nach vierzig Tagen unter Lähmungs- und Schwächeerscheinungen (rapide Gewichtsabnahme, Hemmung des Wachstums). Das Tier der dritten Kategorie verendet am 20. Tage nach zehntägigen Krämpfen.

Befund: „Vollkommen sterilisiertes Futter hält das Wachstum des Hundes auf. Hitze und Finsternis haben die gleichen Rückwirkungen auf den Organismus. Hitze, Dunkelheit und Feuchtigkeit riefen beim Hunde keine Rachitis hervor.“ (Was nützt dieser Befund der menschlichen Heilkunst?)

Anfüllen der Lungen mit Paraffin (ohne Betäubung).

Frl. Durant, Prof. Frédéricq. Einer dieser Forscher hatte während des Krieges Gelegenheit, einen Soldaten zu beobachten, welcher mit einem Lungenflügel lebte. Bei diesem stellte man bedeutende konstante Ueberzähligkeit von roten Blutkörperchen als natürliche Selbsthilfe des Organismus fest. Der Fall, so klar er lag, mußte an einem Hunde „kontrolliert“ werden, dem man nach und nach die Lunge mit Paraffin füllte. Die Blutprobe entnahm man vom Ohr und vom Herzen. Der Versuch förderte nichts neues zu Tage und die Autoren versprechen, neue zu unternehmen, weil der obige Versuch sie nicht befriedigt hat.

Sinnlose Insulinversuche mit schmerzhaften Operationen kombiniert.

(Bericht ohne Erwähnung einer Betäubung)

Prof. Hallion und Gayet. Diese schneiden Hunden die Neben-Nieren aus und spritzen Insulin ein, um festzustellen, daß die Tiere mit Einspritzung rascher sterben als solche ohne Einspritzung (und zwar unter heftigen Krämpfen). Dieses Resultat war vorauszusehen. Wozu übrigens die Drüsenausschneidung, fragt Dr. med. G. Laurent, schneidet man etwa den Zuckerkranken die Nebennieren aus?

Vivisektion an Hunden, gleichviel wie, gleichviel wo.

Nicht nur jede chemische Fabrik unterhält Versuchslaboratorien (in der Schweiz gleich wie im Auslande). Laboratorien, zu denen weder Vertreter der Tierschutzvereine, noch Private, noch öffentliche Kontrollbeamte zugelassen werden, sondern die Vivisektion wird auch in allen möglichen Arten von Fachschulen geübt. In einer Pariser Klinik öffnet man einen lebenden

Hund, um den Teilnehmerinnen eines Hebammenkurses das Funktionieren des Herzens zu zeigen! Das genau gleiche geschieht in einer landwirtschaftlichen Schule in Paris!

30 verhungerte Hunde für einen Versuch!

(Betäubung ausgeschlossen)

Prof. Richet, Paris (1924), läßt dreißig Hunde verhungern, nachdem er der Hälfte derselben die Milz ausgeschnitten hat. Der Befund lautet: Die Hunde, denen die Milz ausgeschnitten wurde, verhungern 10 Tage früher als die intakten Tiere. Die Agonie dauerte bis 30 Tage. (Was nützt ein solcher Versuch?) Prof. Richet hat sich durch seine mit viel Propaganda vertriebenen Heilmittel ein Vermögen erworben, das ihm gestattet, seine ausgedehnten Versuche in seinen Privaträumen, die jeglicher Kontrolle verschlossen sind, auszuüben.

Uebertragung von Tuberkulose.

(Versuche mit Betäubung **nur während der Operation**. Man beachte, daß es sich hier um einen der Versuche handelt, welche ungenauer Weise als Versuche unter Betäubung gelten, obwohl dem operativen Eingriff monatelanges schmerzvolles Siechtum nachfolgt.)

Prof. Gabriel Petit, Paris, stellt sich die Aufgabe, durch Einspritzung direkt in die Lunge beim Hund Tuberkulose einzupflanzen. Seine Methode ist, „den Tuberkulose-Eiter direkt und blindlings mit der Spritze rechts zwischen die Rippen durch in die Lunge zu bringen.“

Nach Immobilisierung*) des Versuchstieres wird an der Luftröhre ein enges Knopfloch (sic) angebracht, durch welches die bewegliche Sonde langsam aber resolut bis zum Ende eingestoßen wird. Hernach wird durch eine nadelförmige Glasspritze die genau berechnete Dosis reiner Bazillenkultur eingespritzt, oder man bedient sich des mit Bazillen behafteten Auswurfes von Schwindsüchtigen, wenn man eine gemischte Mikrobenzucht vorzieht. Die Resultate sind übrigens nicht verschieden.

Ueber die Betäubung schreibt der Autor: „In unseren ersten Versuchen an Hunden operierten wir unter Betäubung des Versuchstieres, der größeren Sicherheit beim Eingriff wegen, und um das Zurückwerfen des Virus durch Husten zu verun-

*) Man beachte diesen zarten, wissenschaftlichen Ausdruck für Knebelung, der aus der Banken-Sprache übernommen wurde, dort aber einen Zustand bezeichnet, dem leider keine Vivisektion des Direktoriums, sondern bloß ein Ausgleich folgt. (Anmerkung des Herausgebers).

möglichen, andererseits, um dank der bis auf 24 oder mehr Stunden ausgedehnten Narkose einen intimen Kontakt des Giftproduktes mit dem Lungengewebe zu ermöglichen. Wenn auch, wie wir später gesehen haben, die Anästhesie zum Erfolge des Experimentes nicht unbedingt erforderlich ist, so ist es klar, daß sie diesen nur fördern kann. — Prof. Petit gibt somit zu, daß er die Betäubung nur des praktischen Nutzens wegen teilweise ausübt, in der Presse aber schreibt er zur Beruhigung des Publikums: „Warum dem Tier die Wohltat der Anästhesie vorenthalten? Warum an ihm grausame Experimente vornehmen, ohne ihm die Schmerzen zu ersparen? Nichts ist entsetzlicher als Grausamkeit.“

Der Erfolg: „Die Mehrzahl unserer Hunde, mit meistens menschlicher Tuberkulose infiziert, mußten nach zwei, drei oder sechs Monaten für das Studium (der anatomischen Veränderungen) geopfert (getötet) werden. Andere sind nochmals infiziert worden, um den Ausbruch oder die Verschlimmerung der ausgebrochenen Tuberkulose zu beschleunigen. Die Krankheit entwickelt sich nur langsam und die Tiere bewahren lange den Anschein der Gesundheit. Ausnahmsweise magern einige ab, zerfallen, husten, zeigen erhöhte Temperatur und sterben dahin.“ — Wozu?

Enthauptungen ohne zu töten. 70 Versuche = 140 Opfer für — nichts! Prof. Haymans und A. Ladon, Paris, 1925 (teilweise Betäubung)

„Der Kopf eines Hundes B. wird vollständig vom Rumpfe getrennt und bleibt nur durch die Vagusnerven mit diesem verbunden. Man erhält den Kopf am Leben, indem man ihn in die Blutzirkulation der Kopfschlagader eines zweiten, blutspendenden Hundes A. einbezieht. Das Herzende der Herzs Schlagader des Hundes A ist mit dem Kopfende derselben Ader des Hundes B. durch eine Röhre verbunden, welche in heißem Wasser ruht. Auf diese Weise erwärmt sich das durch die Röhre fließende Blut und erhöht progressiv die Temperatur des isolierten Kopfes (bis 45.4 Grad). Der Rumpf des Hundes B wird durch künstliche Atmung auf einem Wärmekissen am Leben gehalten.

Hund B ist chloralisiert (eine nach Dr. Laurent zweifelhafte Betäubungsart); über eine Betäubung des Hundes A wird nichts gesagt.

„Mit Hilfe dieser Technik haben wir eine Serie von Versuchen vorgenommen über:

- a) die Resistenzgrenze des isolierten Kopfes gegen die „Ueberheizung“.
- b) den Einfluß der Ueberheizung auf die Lungen- und Magenzentren im Hirn des isolierten Kopfes.“

Die Vorbereitungen des Versuches bis zum Kopfschnitt

dauern von 15.30 bis 17.35, die Temperatur, Puls und Atmungsmessungen am isolierten Kopf von 17.35 bis 18.58 (dreieinhalbstündiger Versuch!).

Befund: „a) Der isolierte Kopf erträgt eine Uebertemperatur bis 45.4 Grad. Der Tod durch Ueberheizung stammt vom Gehirn. b) Die Uebertemperatur des Kopfes hat keine direkte Wirkungen auf das Lungen- und Magenzentrum (des Gehirns). Je mehr die Temperatur des abgetrennten Kopfes sich erhöht, umso häufiger werden die Atmungsbewegungen. Der isolierte Kopf zeigt dieserart einen wahrhaften Schnellatmungszustand, der in einigen Fällen die Frequenz von 165 Atmungsbewegungen in der Minute erreicht. Ueber 45.4 Grad vermindert sich die Atmungsfrequenz progressiv, bei 45.8 Grad tritt die Agonie ein.“

Die Autoren schreiben von 70 Versuchen. Sie „entdecken“, daß der Zustand der Apnoe des isolierten Kopfes (Atemlosigkeit infolge Sauerstoffüberfluß im Blut) aufhört, wenn man die künstliche Atmung beim Rumpfe unterbricht; der Kopf führt dann Atembewegungen aus.

„Nach Durchschneidung der pneumogastrischen Nerven beginnt der Kopf sofort Atembewegungen.“ Zur Variation der Versuche werden auch verschiedene Techniken der künstlichen Atmung probiert, mit gleichem Resultat, woraus die Autoren schließen, daß nicht die mechanische Lungenausweitung die Apnoe verursacht, sondern die Sauerstoffspeisung der Lunge. (?!)

Eine ältere Beschreibung dieser (schon in früheren Jahren wiederholt vorgenommenen) Enthauptungen sagt: „Im Augenblick der Lostrennung des Kopfes ist das Maul fast immer übermäßig offen, wie wenn das Tier einen tiefen Atemzug machte. Die Lider, welche zuerst geschlossen sind und kleine krampfartige Bewegungen zeigen, öffnen sich bald, die Augäpfel rollen in ihren Höhlen. Die Kinnbacken klappen heftig auf und zu, die Ohren stellen sich“ . . .

Die „Arbeiten“ des pysiologischen Instituts in Lausanne.

Leiter der Versuche: Prof. Maurice Arthus.

1. Hr. Vahan Minassian (1922). Kaninchen, (Versuche ohne Betäubung).

Einspritzung von Kurare, um das Tier bewegungslos und wehrlos zu machen. (Kurare macht nicht empfindungslos). Öffnung der Luftröhre, maschinelles Einpumpen von Luft durch einen Schlauch (die Lunge arbeitet nach Kurareeinspritzung nicht mehr selbständig, deshalb die künstliche Atmung). Eröffnung des Brustkastens, Bloßlegung des Herzens, Einspritzung von Emulsion d'argile.

Dieser Versuch wurde unternommen, um frühere Versuche von Prof. Lumière und Couturier zu widerlegen. Die Aufgabe

lautete: la crise d'anaphylaxie relève-t-elle d'un précipitation intravasculaire.

2. Frl. Madeleine Schlaeffi (1925) Kaninchen, (Versuche ohne Betäubung).

Kurareinspritzung und künstliche Atmung wie oben. „Wir notierten das immer raschere Eintreten der Lähmung und suchten durch eine aufmerksame Beobachtung die ersten Kundgebungen spontaner Bewegungsfähigkeit, deren Erscheinen wir notierten, zu erkennen.“

3. Frl. Renée Jayet (1922) Kaninchen, (Versuche ohne Betäubung).

Ueber die Reaktion des Darmsystems in der Serum-Anaphylaxie. Kurare und künstliche Atmung w. o. „Während sich in Bezug auf Atmung und Blutzirkulation das Bild abspielt, dessen große Linien ich oben gekennzeichnet habe, findet eine reichliche Kotabsonderung statt. Die Kügelchen sind übrigens natürlich; Diarrhoe ist nicht vorhanden. Durch die Bauchwand bemerkt man oft sehr genau die übertriebenen Bewegungen der Eingeweide. Die Kotausscheidung ist mehr oder weniger beträchtlich. Bald stößt das Tier in der Minute 40, 50, 60 Kügelchen aus bald zählt man nur 25 bis 30, bald gewahrt man deren nur 8, zuweilen nur 2 oder 3, welche Quantitäten keine bemerkenswerte Funktionsänderung anzeigt. (!) —

Eröffnung der Bauchwand; Einspritzung von Kobra- und Bienengift. (Es ist von 7 Versuchen die Rede.)

„Man macht das Kaninchen bewegungslos durch Einspritzung von 2 mg Kobragift in die Adern, das Herz wird durch künstliche Atmung in Gang erhalten . . . Nachdem die vollkommene Bewegungslosigkeit erreicht ist, öffnet man nach gewohnter Art die Bauchhöhle (12—15 cm langer Schnitt) und konstatiert die fast absolute Bewegungslosigkeit des ganzen Bauchinhaltes . . .

Weitere Kombinationen: „Man spritzt Kurare in eine Vene ein und beginnt ohne zu warten mit der künstlichen Atmung. Die Bewegungen hören sehr schnell auf. Man öffnet die Bauchhöhle durch einen der weißen Linie entlang führenden Einschnitt. Der Dünndarm zeigt ziemlich deutliche Bewegungen. Der Dickdarm weist leichte Bewegungen auf; Magen und Blinddarm sind bewegungslos. Die beiden Gebärmutterhälften, in welchen kleine Föten sind, zeigen etwelche Bewegung. Man bedeckt mit einem mit Salzwasser getränkten Fließblatt die ganze Operationsstelle und wartet einige Minuten, indessen man eine stark künstliche Atmung ausübt, um diese Bewegungen zu unterdrücken.“

(Alles ohne Betäubung!)

Was soll man von diesem mit Salzwasser getränkten Fließ-

blatt denken, das in den offenen Körper eines nicht betäubten Tierchens gelegt wird? Vieles gibt es hierüber zu denken, und weitere Worte sind überflüssig!

Schächt-Versuche. Folglich Versuche ohne Betäubung.

Dr. med. S. Lieben, rag. „Prager Archiv für Tiermedizin und vergleichende Pathologie“ 1926, Seite 149 ff. „Untersuchungen am Hirn des Rindes während dessen Tötung durch Halsschnitt Die ausgedehnte Freilegung des Rinderhirns zum Zwecke der Untersuchungen mit dem faradischen Strome ist namentlich bei älteren Tieren recht schwierig. Vom Trepanationsloch aus werden das ganze Dach der Stirnhöhle sowie ihre Stützpfeiler weitgehend abgetragen; dabei ist eine Verletzung der Nasenhöhle kaum zu vermeiden: der jetzt zur Erscheinung gelangende Boden der Stirnhöhle ist das eigentliche Schädeldach, es . . . muß vollkommen freigelegt sein, bevor man mittelst neuerlicher Trepanation den Zugang zur Schädelhöhle öffnet . . . Vom Trepanloche aus entfernt die Knochenzange das ganze Schädeldach . . . Jetzt bietet sich das Gehirn mit seinen stark entwickelten Pialgefäßen dar, es zeigt deutliche Pulsationen.“ An dem freigelegten Gehirn hat Lieben nunmehr mit einem elektrischen Apparat Reizversuche angestellt. Er fand nach längerem Suchen eine Stelle, bei deren Reizung immer das gleichseitige obere Augenlid gehoben wurde. Die Reizungen an dieser Stelle des Gehirns setzte er fort, ließ ferner das Tier nunmehr am Operationstisch schächten und beobachtete, wie lange nach dem Schächtschnitt bei einer Reizung jener Gehirnstelle das Augenlid noch gehoben wurde. Dabei ergab sich, daß die Erregbarkeit der Bewegungszentren im Gehirn selbst bei diesen so fürchterlich gefolterten Tieren noch bis zu 40 Sekunden andauerte. Die Dauer des Versuches muß auf mindestens eine Stunde geschätzt werden. (Näheres hierüber Dr. Scheibenpflug „Die Schächfrage“ Münchner Neueste Nachrichten 4. Dez. 1926 Nr. 335.)

Befund dieses schächtfreundlichen Arztes: „Die Frage, wie lange ein geschächtetes Tier noch Schmerzen zu empfinden vermag, ist wohl mit unseren heutigen experimentellen Methoden nicht zu lösen.“ Die ganze grauenvolle Folterung der Tiere war umsonst. (4 Rinder und 2 Kälber.)

Chemische „Kontroll“-Versuche, immer am Hunde.

Dres. P. Carnot & P. Gérard, et Fr. S. Moissonnier, Paris. „Ein Hund von 8 bis 9 Kg. erhält innerhalb 5 Minuten in die Schenkelvene 10proz. Soja-Flüssigkeit (Produkt, welches den Harnstoff in Amoniak-Karbonat verwandelt). Gewöhnlich erbricht sich der Hund mitten in der Einspritzung, dann 20 Minuten nach der Einspritzung, welche 10 Minuten dauert (oben hieß es 5 Minuten! — wissenschaftliche Exaktheit!), beginnen Mus-

kelzusammenziehungen. Dann folgen große, starrkrampfartige Krisen, Zusammenziehungen des Zwerchfells, krampfhaftes Zucken der ausgestreckten Glieder, in Abständen von 5 Minuten, unterbrochen von komaartigen Zuständen. Tod nach eindreiviertel Stunden. Weitere zahlreiche gleiche Versuche ergaben immer das gleiche Vergiftungsbild.“

Dann ging man daran, das Gift durch den Rachen einzugeben, hierauf deckte man wieder anderen Hunden die Schädeldecke ab, um das gleiche Gift auf diesem Wege einzuführen. Diese beiden Versuchsarten ergaben negative Resultate. — Hier handelt es sich wohlverstanden nicht um Versuche zum Studium von Krankheiten, sondern einfach von irgendwelchem tausendsten chemischen Stoff (Annales de l'Institut Pasteur, Jan. 1921.)

Prüfung und Fallieren eines „verbesserten“ Serums an Pferden.

„Annales de l'Institut Pasteur, Mai 1921“ Paris. Der Autor gesteht, „daß die bisher gebrauchten Anti-Mikroben-Sera, welche aus lebenden Pilzen bestanden nicht zuverlässig gewesen seien und deshalb Gefahr für die Serumtiere und die Kranken bestehe.“ Er konstatierte u. a.: „Fehlen jeder Vergleichsbasis . . . daher Mangel an Methode im wahren Wortsinn.“ Nun wurden Sera geschaffen, deren Keime getötet, getrocknet, pulverisiert und vor dem Gebrauch in kochendem Wasser sterilisiert werden.

Dann wird die unerwartete Wirkung dieses Serums auf Pferde beschrieben: „2—5 Minuten nach Einführung des Antigen wird das Tier unruhig, es beginnt sonderbar zu wiehern, schwankt, schaukelt auf den Hinterbeinen. Es versucht stehen zu bleiben, was ihm nicht immer gelingt. Der Kopf hängt schwer herab die Physiognomie verrät große Angst, die Augen schließen sich. Die Atmung wird beschleunigt der Puls wird schwach; ausgiebige Sekretionen setzen ein, erst trocken, zuletzt diarrhoetisch. Das Pferd fällt um; gewöhnlich stirbt es.“ Dauer des Schauspielles: 10—15 Minuten.

Natürlich hätte dieses Serum keine Pferde töten sollen, es handelt sich hier um ein vollkommenes Fallisement — nach 30 Jahren Experimentiererei!

Collaps-Versuche kombiniert mit „Beinabdrehen“. Mehr als 30 Hunde!

„Experimentelle Untersuchungen über die Wirkung der Bluttransfusion in den verschiedenen Stadien des Collaps.“ Dres. Zunz & Govaerts.

„Unsere Versuche wurden auf Hunden gemacht, welche 24 Stunden nur Wasser erhalten hatten. In einem Teil der Versuche haben wir in die Halsvene eine Kanüle eingeführt und diese mit einem Manometer verbunden . . . Der Blutentzug ge-

schah teils an der rechten Schenkelarterie, teils an der entsprechenden Vene (bis 17 cm per Min).“ Diese Versuchsreihe brauchte 30 Hunde, von 7—23 Kg. (teils betäubt, teils unbetäubt).

Weitere Versuche, „um möglichst einen Fall zu konstruieren, wie er in der Chirurgietechnik vorkommt“: Man unterbindet die Schenkelarterie, bricht den Oberschenkelknochen und reißt das Bein durch Drehung ab“. Eine Kurve registriert den Blutdruck bei einem solchen Versuch der Gliederabtrennung mit Blutenzug bis in die 28. Stunde. (Bulletin de l'Académie Royale de Médecine de Belgique 1919.)

Eindrücken der Augen. (An Hunden.)

Laboratoire de Physique Médicale der Medizinisch. Fakultät Lyon, Dres. Cluzet & Petzetakis, Leitung: Prof. M. Morat. Versuche an Hunden über die Verlangsamung des Herzschlages bei Zusammendrücken der Augäpfel.

Erste Versuchsreihe: Einfaches Zusammendrücken eines oder beider Augen. Der Puls vermindert sich im allgemeinen um 30—40 in der Minute.

Zweite Versuchsreihe: Dasselbe, nach Einspritzung von Morphin, oder Atropin, oder Carpin.

Dritte Variation: Das Gleiche unter Zerschneidung des Rückenmarkes beim 7. Halswirbel. „Unsere Tiere wurden vorerst mit Chloroform oder Aether betäubt, aber die Inhalation wurde sobald als möglich unterbrochen, um im gewollten Moment die Wirkung des Betäubungsmittels auf das Herz auszuschalten.“ Nach Durchschneidung des Rückenmarkes Verlangsamung des Herzschlages um 50—60 Pulse per Minute. „Diese Verlangsamung hält bis zum Tode der Tiere, in der Regel mehr als 12 Stunden an.“ Befund: „Man hat allen Grund anzunehmen, daß beim Augen-Herz-Reflex die Verlangsamung des Herzschlages das Resultat einer Reizung ist, welche auf die das Herz regulierenden Elemente des pneumogastrischen Nervs wirkt.“

Das Gleiche in Lüttich.

Prof. Frédéricq & Delava. Neue Kombination: Das Gleiche mit Bloßlegung des Herzens (16 Hunde). Hier findet man eine Pulsverminderung von nur 5—25 per Min. Weitere Widersprüche: Von 11 Tieren blieben 3 ohne Pulsveränderung, 5 zeigten Verlangsamung, 1 Beschleunigung, 2 bald dieses, bald jenes Symptom. Das Zerdrücken des linken Auges zeigte stärkere Resultate (!). In Bezug auf die beschleunigte Atmung schreibt der Autor, sie sei „wahrscheinlich eine Folge der Schmerzempfindung“. Weiter: „Ein beständiges und kuriöses Resultat ist folgendes: Während der Quetschung der Augen ist das Tier wie gebannt, es bleibt ganz still, macht keine Abwehrbewegung.

atmet langsam und ruhig, dann, wenn der Druck nachläßt, beginnt es zu schreien und um sich zu schlagen.“ (Wissenschaft!!) (Bulletin de la Ligue Intern. Contre la Vivisection, Sect. Suisse Romande, Lausanne 1927 II.)

Neue Gehirnversuche an unbetäubten Hunden.

Die nachgenannten Versuche wurden nacheinander von Folgenden gemacht:

Prof. Amentea & Rizzolo, Physiolog. Laboratorium der Universität Messina,

Prof. Rizzolo im Laboratorium „Lo Monaco“ in Rom,

Prof. A. u. B. Chauchard, Labor. der allg. Physiologie Sorbonne, Paris.

Kurze Beschreibung nach den Berichten der Letztgenannten: „Untersuchungen am Lidreflex über die Veränderung der Hirnrinden-Reizbarkeit unter dem Einfluß des Kokain“.

Dem unbetäubten Hund wird die Hälfte der Gehirnschale abgedeckt und das Gehirn während der ganzen Versuchsdauer (9 Stunden) bloßgelassen. Während dieser langen Zeit wird dem Tier in Intervallen von 10—15 Min. eine Lösung von Kokain-Chlorhydrat ins Auge geträufelt. Der bloßgelegte Gehirnteil wird in den Zwischenzeiten mit einem leinenen Tuch bedeckt, welches mit sogenanntem physiologischen Wasser (40 Grad) getränkt ist. Diese Anästhesierungsart ist absolut unvollkommen und wird übrigens alle 10 bis 15 Minuten unterbrochen. (Weiteres hierüber siehe Bulletin de la Ligue Intern. Antivivisectionniste, Brüssel, I^oIII, 1927.)

Es handelt sich hier wieder um einen der gräßlichsten Versuche, weil in ihm alle jene Tatsachen nebeneinander vorkommen, welche die Vivisektoren so hartnäckig bestreiten: betäubungslose Operation, ganz illusorische lokale Anästhesie während des Tierversuches, der eine fürchterliche Länge erreicht. Geringfügigkeit des Versuchszweckes, Nichtigkeit des Resultates, planlos häufige Wiederholung an verschiedenen Orten. Zuletzt: ein Versuch ohne Wert für die Heilkunde! — Nun müssen jene Leute, wie sie schreiben, die Versuche nochmals wiederholen, um den „Mechanismus dieser Kokainwirkung festzustellen“.

Die „physiologischen Experimente“ eines Chemikers.

Lumière, Besitzer chemischer Werke in Lyon, fühlt sich der Wissenschaft gegenüber verpflichtet, „die Rolle der Nervenzentren bei Anaphylaxie“ zu studieren.

Lumière & Couturier, Versuche an Meerschweinchen. I, Versuchs-Reihe: Enthauptungen. — Technik: Zerschneiden des Rückenmarkes beim 3. oder 4. Halswirbel durch eine quetschende Schere. Nachher wird ein starker Faden unter der Haut um den Hals geführt und energisch zugezogen, sodaß er zwi-

schen die Wirbel dringt, dann Zerschneiden der darüberliegenden Haut und Muskeln. Tod nach 5—6 Min.

II. V.-R.: Enthauptungen mit künstlicher Atmung. Aufschneiden der Luftröhre, Ansetzen des Apparates: Enthauptung wie oben. Zuerst Atem- und Herzstörungen, dann ungefähr normaler Gang der Organe. Nach einer halben Stunde zunehmende Versteifung der Glieder, immer mühsamere Ausdehnung der Lunge, welche bei geöffnetem Leib beobachtet wird. Tod nach 45 Minuten.

IV. V.-R.: Mit verbesserter Technik. Experiment wie oben. Dem Tier wird eine zweiarmlige Kanüle zur Abführung der Lungenabsonderungen eingeführt. Es kommt in einen Wärmekasten. Die eingegebene Dosis Zinksulfat wird auf die Hälfte reduziert. — 7 Minuten vor Enthauptung künstliche Atmung. Enthauptung 0 h. 0 (Epoche). 0 h. 19: Samenentleerung. 0 h. 48: Eher übertriebene Reflexe. 1 h. 42: Das Verschieben des Körpers erzeugt einen starken Krampf. Jede leise Berührung, jeder kalte Luftzug erzeugt Abwehrbewegungen. 2 h. 15: Krampf bei Temperaturmessungen rektal. 2 h. 22: eine halbe Stunde lang langsames Ausscheiden von Exkrementen. 2 h. 45: Abstellen der Heizung. 2 h. 51: Spontaner Krampf. 3 h. o.: — 3 h. 18: Druck auf Unterleib erzeugt Krampf . . . 3 h. 19: neue heftige Krise. Aufhören des Reflexes der Hinterpfoten. Druck auf Blase erzeugt Harnentleerung. 3 h. 56: Zittern der linken Hinterpfote während 5 Minuten. 4 h. 5: Versteifung der Vorderpfoten. 5 h. 7: Versteifung der Hinterbeine. 5 h. 45: Anhalten des Herzschlages. Die Lungen werden weitergepumpt. 6 h. 19: Aufhören der Atmung. — Es handelt sich hier also um die große Errungenschaft, kleine arme Tierchen*) fast sechseinhalb Stunden nach Enthauptung mit geöffnetem Leib, geöffneter Luftröhre usw. „am Leben“ zu erhalten. Wie man aus der Registrierung der Schmerzreaktionen sieht, sind die Tiere nicht unempfindlich gemacht. Ueber den verklausulierten Befund teilen wir nur mit, daß er absolut nicht affirmativ abgefaßt ist: „Es scheint uns vernünftig, anzunehmen . . . Es scheint, daß die vasomotorische Wirkung . . .“

*) Der originelle Obmann des Grazer Tierschutzvereines, Oberstleutnant Rudolf Drasenovich, macht in Nr. 1, II. Jahrgang der „Mitteilungen“ dieses Vereines den Vorschlag, nur die uns „weniger nahestehenden“ Tiere (wozu nach ihm die Kaninchen gehören) zu vivisezieren. Der typische Standpunkt jenes „Tierfreundes“, der es weniger auf den Schutz der Tiere als auf den der Nerven alter Jugfern abgesehen hat, der die Tiere in „nützliche“ und „schädliche“, die Menschen aber in Hunde- und Katzenliebhaber einteilt! (Anm. d. Herausgebers.)

Wir überlassen es denjenigen Fachgenossen von Lumière, welche solche Vivisektionen verteidigen, Sinn und Berechtigung dieser „Experimente“ nachzuweisen; das übrige Publikum sieht hier klar. Wir erinnern uns der Worte von Dr. med. Laurent: „Die Vivisektion ist die Schule des Sadismus“ . . . (Antivivisektion, Paris No. 13, 1927.)

Greuliche Versuche über das Erbrechen.

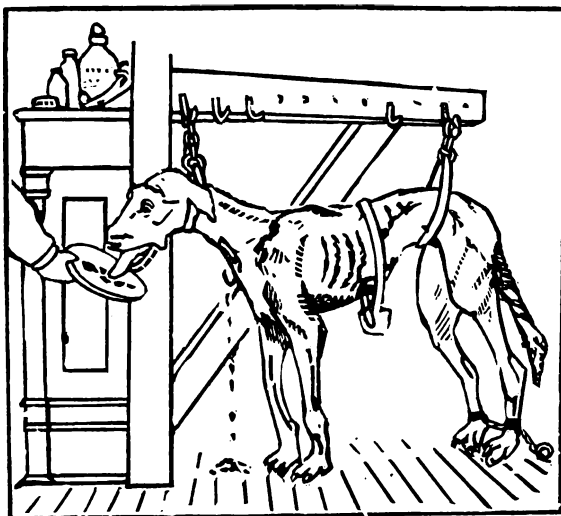
Dr. Jung und Dr. Tagand, Lyon, finden es für die Wissenschaft unentbehrlich, das Erbrechen zu studieren. Es werden narkotisierte Hunde verwendet. (Ueber den Effekt solcher Anfangsnarkosen wird man in Anbetracht der gräßlichen Versuche geteilter Ansicht sein.) „Der untere Teil der Luftröhre wird mit einer Röhre umschlossen, deren Oeffnung nach Belieben geschlossen werden kann, wodurch jede Verbindung zwischen Lungen und äußere Luft unterbrochen wird, was Erstickungsanfälle und deshalb heftige Einatmung zur Folge hat. In die Speiseröhre wird durch einen Einschnitt eine Glaskanüle eingeführt, bald in der Halsgegend, bald unterhalb des Zwerchfelles. Man setzt sie durch einen Kautschukschlauch in Verbindung mit einem Glas kleinen Durchmessers, welches vertikal in gefärbtes Wasser getaucht ist. Das Steigen der Flüssigkeit in dem Glase zeigt genau den Druck innerhalb der Speiseröhre an.“

Eine spätere Kombination: Gestützt auf frühere Befunde, denen zufolge der Mageninhalt infolge tiefer Einatmung vor jedem Erbrechen in die Speiseröhre zurücksteigt, wurde versucht, dies künstlich möglichst drastisch darzustellen. Vor dem Versuch wird dem Tier ein halber Liter Milch zur Verdünnung des Mageninhaltes gegeben. „Dann verbindet man die Luftröhre mit einer Glocke von 10 Liter Inhalt, welcher man die Luft entzieht und so erzeugt man sofort und unbedingt ein ausgiebiges Erbrechen durch die Mundöffnung.“

Nachdem die Experimentatoren noch festgestellt hatten, daß dieses Ausspeien nicht dem Ersticken zugeschrieben werden kann, da dieses gewöhnlich nicht von Erbrechen begleitet wird (!), ferner auch nicht der Zusammenziehung der Lungen, noch den das Erbrechen erzeugenden Muskeln, „welche man mittels Durchschneidung des Rückenmarks zwischen dem 8. und 9. Rückenwirbel lähmen kann“, folgern diese:

„Der Schluß scheint uns deshalb angebracht, daß eine genügend kräftige Thoraxatmung (Brusteinatmung) genügt, um Erbrechen hervorzurufen. Wenn die Behauptung auch verfrüht ist, daß dies der gewöhnliche Hergang des Erbrechens sei (also neue Versuche?), so ist es doch gestattet, jene Einatmung als ein mögliches Hilfswerkzeug der Unterleibsmuskeln anzusehen.“ (Antivivisektion No. 13, 1927.)

Und für solche Nichtigkeiten quält man also Tiere! — Zwei Finger in den Rachen gesteckt — und man gelangt zum gleichen Resultat. Aber das ist dann natürlich nicht mehr „wissenschaftlich“.



Dieses Bild, das für sich allein schon eine himmelschreiende Anklage gegen die toll- oder zuchthausreifen Vivisektoren bedeutet, stellt einen der ungezählten Versuche der Dyspepsin-Insulin-Forschung dar. Diese Forschung ist bis heute noch nicht abgeschlossen, wie es von Vivisektions„forschungen“ selbstverständlich ja nie anders erwartet werden kann. Das Fressen gelangt nicht in den Magen, sondern fällt durch ein Loch in der Speiseröhre wieder heraus, sodaß die Tiere unter Absonderung eines stark sauren Magensaftes trotz „Fressen“ verhungern. Die Magenabsonderung wird in einem dem Hunde angehängten Gefäß aufgefangen. Zu diesem Zwecke muß dem Hunde auch noch ein Loch in den Magen geschnitten werden, in welchem eine Röhre steckt, die dann weiter bis in das Gefäß hinunterreicht. Das gekaute Fleisch fällt in eine Schale, aus der der Hund es stets neu frißt. Dr. Otto Cohn schreibt, der Anblick sei recht komisch (!). (Münchn. Med. Wochenschrift.) Er habe einen der Hunde, der seit Jahren im Institut sei, einen ganzen Vormittag fressen sehen. Prof. Hepp machte

die gleichen Versuche mit Schweinen. Den abgesonderten Magensaft gab man den Kranken zu schlucken. Ob diese Cohns und Hepps es wohl auch komisch fänden, wenn man ihnen lebendigen Leibes Löcher in die Schädel bohrte, um nachzusehen, wie ihre entarteten, unmenschlichen Gehirne aussehen. — Im Korrespondenzblatt für Schweizer Aerzte Nr. 23 lesen wir: Dr. Fleiner prüfte ebenfalls das Präparat (von Dr. Hepp) und kam zu Resultaten, die ihn berechtigen, demselben jede Wirkung abzusprechen.*)

So gehts im Abendlande zu, das durch das Frauenturnen und durch die Damenmode sittlich aufs Schwerste gefährdet ist. Was aber wird auf diesem Gebiete aus dem Morgenlande berichtet, wo die Heiden hausen, die sich von christlicher Sinnesart nichts träumen lassen?

Prof. Vakazuki, Chefarzt der japanischen Kriegsmarine, machte Experimente mit Affen, welche man von Flugzeugen aus 200 Meter Höhe ins Meer warf. Der Zweck war, zu konstatieren, bis zu welchem Grade die inneren Organe unter dem Sturz ins Wasser aus verschiedenen Höhen leiden. Auf die öffentlichen Proteste hin wird nun für diese Affen ein Monument errichtet werden!

Dies wird, solange die Religion der Liebe herrscht, der Unterschied zwischen dem Westen und dem Osten bleiben: Im Westen werden den Affen, die experimentieren, im Osten den Affen, mit denen experimentiert wird, Denkmäler errichtet.



*) Die Vereinigung der Vivisektionsgegner ist mit Postkarte unter der Adresse Wien, V., Sprengerg. 1 c, zu erreichen. Leider ist der Berichterstatter über das neue öst. Strafgesetz, das auch die Vivisektion für strafbar erklären soll, im Nationalrat ausgerechnet der christlichsoziale Abgeordnete Dr. Jerzabek, von dem wir noch eine Erklärung gegen die Vivisektion des Menschen im Kriege vermissen. In Oesterreich steht eben immer der rechte Mann auf dem rechten Posten. (Anm. des Herausgebers.)

ZWEI BRIEFE SAMT ANTWORT*)

I. Von einem sozialistischen Schriftsteller:

Lieber Dr. Müller-Guttenbrunn!

Soeben Heft 34 erhalten; S. 18 berührt mich aber unangenehm, Sie schießen da übers Ziel.

Wohl gebe ich Ihnen recht, daß es eine Herabwürdigung der Kinder wie der politischen Ideen ist, wenn man jene gegen die Verhaftung Kuns „protestieren“ läßt, wovon die Gschropen noch nicht viel verstehen mögen. Daß sie aber gegen die Religion in der Schule protestieren können, daß ist ihre eigene Angelegenheit und sehr gut verständlich. Auch ich werde nicht ermangeln, meinen Jungen an solchen Protesten mittun zu lassen, solange Religion ein Hauptgegenstand und das religionslose Kind ein Mensch zweiter Gattung ist.

Sie dürfen nicht vergessen, daß diese Kinder doch Kinder von Kommunisten sind, also in einem „politischen“ Milieu aufwachsen — was ich an sich als absolut nicht schlecht erachte. Ist etwa die Religion bzw. der Religionsunterricht weniger ein Politikum, um die Kinder schon im zartesten Alter zu bearbeiten?

Dazu kommt, daß diese Kinder armer Leute sehr wohl die Idee des Klassenhasses begreifen können, den sie täglich zu fühlen bekommen, nicht aber das Dogma der unbefleckten Empfängnis und der Dreieinigkeit verstehen können. Welches Politikum also ist eine schändlichere Vergewaltigung der Kin-

*) Ich bringe von den vielen Briefen, die ich erhalte, diese beiden zum Abdruck, weil mir die Themen, die sie behandeln, von allgemeinem Interesse zu sein scheinen und weil meine Antworten auch vor die Augen jener kometen sollen, die ähnliche Bedenken wie die Briefschreiber vielleicht gehabt, aber nicht zu Papier gebracht haben.

der, der Religionsunterricht in der Schule oder der Protest dagegen auf der Straße?

Ich glaube zu verstehen, daß es Ihnen auf diese Seite Ihrer Glosse weniger ankam, jedenfalls aber kann der Leser, der mit Ihren sonstigen Ideen weniger bekannt ist, glauben, sie fänden auch das ungesetzliche Politisieren der Kinder gegen das gesetzliche Politisieren im Religionsunterricht, also den Protest der diesem Gift staatlich ausgelieferten Opfer, als „Etwas zum Speien“. Ich würde mich daher sehr freuen, wenn Sie diesen sicherlich unbeabsichtigten Eindruck im nächsten Heft zerstreuen würden.

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihren Brief, die Glosse in Nr. 34, Seite 18, „Etwas zum Speien“ betreffend, habe ich Folgendes zu erwidern:

Sie irren, wenn Sie meinen, ich fände dies Protestieren von Kindern nur insoferne zum Speien, als es sich gegen die Verhaftung Kuns richtet, nicht aber insofern als es die Abschaffung des Religionsunterrichtes verlangt. Beinahe das Gegenteil ist richtig, Bei dem Protest der — nach dem Bilde zu urteilen — 8 bis 12jährigen Kinder gegen die Verhaftung Kuns ist die Komödie, die hier mit Kindern als Akteuren aufgeführt wird, so offenbar und die Inszenierung auch für den naivsten Esel eine so evidente, daß die Angelegenheit schon mehr zum Lachen als zum Speien reizt. Wesentlich anders ist es aber bei dem Protest, der sich in der Aufschrift: „Heraus mit der Religion aus der Schule!“ äußert. Hier ist — durch die Zusammenstellung von Kindern und Schule — Lüge und Unnatur für ahnungslose Gemüter mit einem Hauch von Wahrscheinlichkeit cachiert, der sie weitaus gefährlicher macht als im ersten Fall, so daß ein für viele Menschen nicht gleich auf den er-

sten Blick zu durchschauender Betrugsversuch zustande kommt, der deshalb zum Speien reizt, weil er die einzigen menschlichen Repräsentanten der Natur in dieser verquertagelten Zeit, die Kinder, in eine Situation bringt, die absolute Unnatur ist. Um die Gefährlichkeit, die Schändlichkeit und den Zweck der konfessionellen Verblödung von Schulkindern zu verstehen, bedarf es schon eines tieferen Blicks ins Getriebe von Kirche und Kapitalismus, den heute noch nicht einmal zehn von hundert Erwachsenen haben. Kein Kind ist imstande, diese Zusammenhänge zu durchschauen, jedes würde sicherlich lieber die Mathematik, in der man leicht durchfallen kann, aus der Schule entfernt wissen wollen, als die Religion, die vom Kinde normaler Weise als höchst gemüthlicher, vielleicht etwas langweiliger Gegenstand empfunden wird, in dem aber das Durchfallen beinahe ausgeschlossen ist. Jedes Kind wird es weniger beschwerlich finden, zu glauben, daß $3=1$ sei, als zu beweisen, daß das Hypothenusenquadrat gleich sei der Summe der Quadrate der beiden Katheten. Und das Dogma der unbefleckten Empfängnis — das übrigens schon der Frau Pichl zuliebe vor Kindern dieses Alters kaum ausführlicher besprochen werden dürfte — wird einem Kind weit weniger Kopfzerbrechen verursachen als das Dogma von einem unregelmäßigen Verbum, das aus einem ebenso rätselhaften Grunde unregelmäßig ist wie Maria unbefleckt.

Wenn ein Kind zu mir persönlich sagt: Weg mit der Mathematik aus der Schule! oder noch radikaler: Weg mit der Schule überhaupt; ich will lieber den ganzen Tag spielen! so wird mir eine so natürliche und wahre Äußerung Freude und Vergnügen machen. Wenn sich Kinder zur Propagierung dieser beiden Forderungen zu einem Demonstrationszug durch die Straßen organisieren, wird mein Vergnü-

gen schon wesentlich geringer sein, denn Kinder haben nicht den geringsten Trieb, sich zu organisieren und man würde hier schon die Mithilfe der Erwachsenen, also eine nicht wesenhaft dazugehörige Absicht merken und verstimmt werden. Wenn aber Kinder gegen einen Lehrgegenstand demonstrieren, dessen Verruchtheit erst Erwachsene begreifen können, so wird mir ebenso übel wie einst vor vielen Jahren, als ich von der Ueberreichung eines Blumenstraußes durch ein kleines Mädel an Eduard VII. las, wobei das Kind eine Ansprache aufzusagen hatte, die ungefähr mit folgenden Worten begann: Ebenso wie die Blumen sind wir Kinder die Repräsentanten der Unschuld . . . usw.!

Eine Unschuld, die sich kennt, ja sogar auf sich aufmerksam macht, ist keine mehr, und ein Kind, das der Unnatur zu dienen gezwungen wird, ist kein Kind mehr. Und diese armen Kinder auf dem Lastauto werden gleichsam vor unseren Augen entkindet. Das ist es, was — mich wenigstens — zum Speien reizt! Ich finde gar nichts daran, wenn Kinder in einem politischen Milieu aufwachsen, ich finde nichteinmal etwas daran, wenn sie sich mit Politik beschäftigen; aber man muß den Eindruck haben, daß sie verstehen, was sie tun und sagen und nicht gezwungen sind, einen revolutionären Dressurakt vorzuführen. Wenn Kinder rufen: Gebt unseren Vätern mehr Lohn, damit wir täglich Butterbrot essen können! so bin ich mit einem solchen Protest widerspruchslos einverstanden. Wenn mein eigener elfjähriger Bub, der alles andere nur nicht „himmlisch“ ist, ein Gedicht zu lernen hat, in dem der Vers: „Auf daß ich himmlisch werde!“ vorkommt; wenn er mir dieses Gedicht mit Pathos vorliest und an die letzte Zeile der letzten Strophe: „Ja, ja, die Freud' (über ein so himmlisches Kind natürlich!) ist groß! nach einer kurzen Pause des

Nachdenkens seufzend und spontan die eigenen Worte anschließt: Ja, ja der Quatsch ist groß!, so macht das Spaß, denn diesen Worten liegt ein echtes Gefühl zu Grunde. Auf dem Bild in Nr. 34 aber ist nichts von einem solchen echten Gefühl zu merken. Hier wird offensichtlich mit Kindern Schindluder getrieben, die weitaus ekelhafter sind als wenn einer etwa in Spiritus gesetzte Embryonen auf einem Lastauto durch die Straßen führe und mit der Inschrift: „Gott sei Dank, daß wir in dieser Seipel-Zeit nicht das Licht der Welt zu erblicken brauchten! Weg mit dem § 144!“ demonstrieren ließe. Den Nichtgeborenen könnte damit kein Schaden zugefügt werden. Den Kindern aber wird Schaden zugefügt. Denn sie lernen mit solchen Protesten dasselbe, was ihnen die Religion, gegen die es geht, beibringen will: Für etwas eintreten, was sie nicht kapieren.

Mit den besten Grüßen

Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn.

II. Von einem „Lebensreformer“:

Geehrter Herr Dr. Müller-Guttenbrunn!

Beiliegend sende ich Ihnen 20 Fr. für das Abonnement des Nebelhorn 1928. Bitte es mir ab 1. Juli nicht mehr zu senden. Wenn auch alles, was Sie darin schreiben, wahr sein mag, so ist es oft zu derb ausgedrückt. Auch sind das, was Sie kritisieren nur Folgen von Ursachen. Wir nützen nur, wenn wir unnatürliche Ursachen bei uns und anderen beseitigen, nicht die Folgen, diese schwinden dann von selbst. Der Mensch ist das Produkt von Vererbung, Ernährung, Erziehung und Umgebung. Nur wenn wir diese Faktoren ändern, bessern können, bessern wir die Menschen. Sie handeln daher aus einer Zwangslage heraus sind daher für ihr Tun kaum verant-

wortlich. „Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.“ Kritik ihres unnatürlichen Tuns scheint mir daher zwecklos. Belehrung über die Naturgesetze ist vielleicht besser, doch reagieren die Menschen wahrscheinlich nur auf Zwang (Katastrophen). Sie haben mit Ihrer viehlosen Landwirtschaft eine edle, vorbildliche Sache, die mehr wert ist, als das Nebelhorn. Da die Alten mit verschwindenden Ausnahmen unverbesserlich sind, so sollten Sie ein Kinderheim einrichten, in dem durch Rohkost-, Süßfrucht-Ernährung und natürliches Leben ein Engelmenschentum herangezüchtet wird, denn alles Uebel entsteht nur durch die durch Mord und Leichenfraß erzeugte menschl. Raubtiernatur, die tier. Pflanzen- und Nußfresser sind sanft und mild, die Fleischfresser gewalttätig, grausam, feig und hinterlistig wie bei den Menschen. Dieser wird zwar gezähmt, d. h. seine Raubtiernatur wird durch Gesetze, Polizei, Erziehung, Furcht vor der Hölle, Spekulation auf Wohne im besseren Jenseits unterdrückt, aber nicht beseitigt. Wenn diese Hemmungen fallen, so wirkt sie sich in Raub, Mord und Schändung, in Revolutionen und Kriegen ungehemmt aus. Latent wirkt sich die Raubtiernatur heute durch Egoismus, Materialismus, Genußsucht und Luxus aus. Doch die hemmenden Fesseln schwinden immer mehr und die Auswirkung der Raubtiernatur wird immer brutaler und rücksichtsloser. Nur ein bewußt gezüchtetes Engelmenschentum kann die verdorbene wieder in ein Paradies verwandeln, nachdem die Mehrheit der heutigen Raubtiernmenschen durch Bolschewismus und Naturkatastrophen vernichtet sein wird. Die heutigen veget. Siedelungen und Kinderheime sind die Wiegen des kommenden Engelmenschentums. Ich habe mir zur Aufgabe gemacht, sie zu fördern. Sie haben eine solche Wiege. Bauen Sie sie aus. Ich sende Ihnen einige Drucksachen.

Geehrter Herr!

Beiliegend retourniere ich Ihnen höflichst dankend den übersandten Betrag von 20 Schweizer Franken für das Abonnement des Nebelhorns pro 1928. Sie haben durch Bezahlung des gleichen Betrages im Vorjahre die Bezugsgebühr für anderthalb Jahre beglichen und da Sie ab 1. Juli ohnehin auf die Zusendung der Zeitschrift verzichten, sind Sie weiter nichts mehr schuldig. Ueberzahlungen von Dingen aber, die nichts wert sind wie das Nebelhorn, werden dankend abgelehnt.

Mit diesen geschäftlichen Feststellungen wäre eigentlich alles gesagt, was auf Ihren Brief zu sagen ist. Da ich Sie aber als einen Menschen kenne, der, wenn auch total einseitig eingestellt, doch ab und zu in seinen Schriften Ansätze zu selbständigem Denken zeigt, und da ich weiß, daß Sie zu jenen seltenen und wertvollen Vögeln gehören, die für die Verwirklichung ihrer Ideale auch gerne und reichlich materielle Opfer bringen, will ich nicht nur auf den finanziellen sondern auch auf den geistigen Inhalt Ihres Briefes eingehen, obwohl gerade dieser meine vorgefaßte Meinung, Sie könnten selbständig denken, Lügen straft. Aber vielleicht kann Ihnen meine Antwort wieder zu dieser scheinbar in Verlust geratenen Fähigkeit verhelfen.

Es ist natürlich Ihr gutes Recht, das Nebelhorn unter ausdrücklicher Anerkennung seines Wahrheitsgehaltes abzubestellen und Sie werden hoffentlich nicht glauben, ich sei so kleinlich, mich darüber weiter aufzuregen. Im Gegenteil: Ich verzeihe Ihnen, denn Sie wissen nicht, was Sie tun. Sie scheinen weder Lao-Tses Ausspruch: „Wahres Wort ist unschön; schönes Wort ist unwahr“ zu kennen, noch scheinen Sie darüber nachgedacht zu haben, daß für den, der nicht nur das Wahre sagen sondern damit

auch wirken will, eine gewisse drastische Anschaulichkeit seiner Ausdrucksmittel unentbehrlich ist. Von Christus aber, den Sie zitieren, sollten Sie doch wenigstens wissen, daß er, der Prediger der Gewaltlosigkeit und des Nichtwiderstrebens, daß er, der von sich behauptet hat, er sei sanftmütig und demütig von Herzen, den Wechslern und Händlern im Tempel gegenüber nicht nur zu derben Worten sondern sogar zur Brachialgewalt gegriffen hat. Was hätte der erst von Ihnen zu hören bekommen, wo es doch außerdem offenbar ist, daß das Sitzen der Wechsler im Tempel nicht die Ursache seiner selbst sondern nur die Folge von etwas anderem gewesen sein kann, daß also auch Christus hier eine Folge kritisierte, ohne sich um einè Aenderung der Ursachen zu scheren!

Ihr Vorwurf, daß ich lediglich Folgen kritisiere und daß dies zwecklos sei, da man die unnatürlichen Ursachen ändern müsse, Ihre Behauptung, daß die Menschen nicht wüßten was sie tun und daß es daher (welch' eine Folgerung!) sinnlos sei, ihnen durch Demonstration an den Folgen dieses Wissen zu vermitteln, ist so ziemlich das Flachste, was mir seit langem untergekommen ist. Hätte ich Schweizer Briefmarken zur Hand, würde ich diesem Briefe Rückporto beilegen, um endlich von Ihnen zu erfahren, wie man Ursachen bekämpft, ohne auf die Schändlichkeit der Folgen hinzuweisen. Wie beweisen Sie unter solchen Umständen den Menschen überhaupt die Unnatürlichkeit von Ursachen, die doch erst in den Folgen augenscheinlich werden kann? Und wieviele Menschen haben sich von Ihnen ohne vorherige Kritik der Folgen schon die Ursachen „beseitigen“ lassen? Teilen Sie mir das, bitte, mit; es würde mich interessieren.

Am unterhaltlichsten aber ist es, zu sehen, wie Sie sich selbst in dem Labyrinth der von Ihnen mir

rekommandierten Hypothese von Ursachen und Folgen nicht mehr auskennen. Sie sind ein Gegner der Viehhaltung und bezeichnen meine viehlose Landwirtschaft als „edle, vorbildliche Sache, die mehr wert ist als das Nebelhorn“. Sie sind also offenbar der Meinung, die Viehhaltung gehöre zu jenen unnatürlichen Ursachen, die beseitigt werden müssen, während sie doch in Wahrheit nur eine ganz natürliche Folge des übergroßen Landbesitzes einzelner Menschen ist, dessen Größe eben nur durch Viehhaltung einigermaßen rationell ausgenützt werden kann, und von selbst verschwinden würde, wenn ihre Ursache beseitigt würde, nämlich die Möglichkeit, mehr Grund zu besitzen als man bei intensiver Bewirtschaftung nötig hat. Sie kritisieren hier also selber eine Folge, statt sich um die Beseitigung der Ursache zu kümmern, während ich, den Sie tadeln, immer deutlicher sehe, daß meine viehlose Wirtschaft, trotz ihrer relativen Kleinheit immer noch viel zu groß ist, um jene Berechtigung zu haben, die mit Notwendigkeit ihrem Wesen entspringt und nicht nur der Sinnesart ihres Besitzers. Es ist deshalb in mir auch schon vor längerer Zeit der Entschluß gereift, diese „edle und vorbildliche Sache“, die doch immerhin die Arbeit anderer für mich notwendig macht zu verkaufen, und in der Umgebung von Wien jene 2—3000 Quadratmeter Grund zu erwerben, die ich allein, nicht nur ohne Vieh, sondern auch ohne durch Frohndienste zum Nutzvieh gemachte Menschen bebauen kann. Erst eine solche in jeder Beziehung viehlose Kleinwirtschaft könnte meiner Meinung nach eine edle vorbildliche Sache genannt werden.

Ihre eigene logische Begabung reicht also wie figura zeigt keineswegs dazu hin, Ursachen und Folgen mit Sicherheit zu unterscheiden. Vielleicht wird Ihnen aber aus diesem Briefe klar, daß es kaum eine

Folge geben dürfte, die nicht wieder eine Ursache, kaum eine Ursache, die nicht wieder eine Folge ist. Vielleicht werden Sie mir dann auch soviel Gerechtigkeit widerfahren lassen, zuzugeben, daß ich immerhin auch verschiedenes von dem bekämpfe, was Sie „Ursache“ zu nennen belieben. Vielleicht werden Sie dann auch weiterhin so kindische Behauptungen unterlassen wie die, daß die tierischen Pflanzenfresser sanft und mild seien, die tierischen Fleischfresser aber gewalttätig, grausam, feig und hinterlistig. Die Pflanzen, die gefressen werden, dürften vermutlich anderer Meinung sein. Hinterlistig brauchen die Pflanzenfresser freilich nicht zu sein, da ihnen ihre Nahrung nicht davonlaufen kann, aber schließlich werden wahrscheinlich auch in der Schweiz die pflanzenfressenden Hasen feig und und fleischfressenden Katzen mutig sein. Daß Ihnen das noch nicht aufgefallen ist, wundert mich. Wenn aber einer wie Sie das ewige Weh und Ach der Welt nur vom Ernährungspunkte aus kurieren möchte, wenn einer meint vom Magen aus die seelischen Qualitäten eines Menschen ändern zu können und nicht von der Seele aus die Art der Ernährung, wenn einer also auch hier schon wieder Ursachen und Folgen durcheinanderbringt, wenn einer die natürlichen Triebe eines Tieres mit der Elle menschlicher Ethik messen und werten möchte, wenn einer zur Stützung seiner Weltanschauung behaupten muß, die Pflanzenfresser seien sanft und mild, weil er keine Ahnung von der Wesensart eines Rhinoceros, eines Kaffernbüffels, eines Hengsten, eines Ziegenbockes, ja nur eines männlichen Hasen hat und weil sein roter Schlips noch keinen Stier zur Wut gereizt hat, und wenn schließlich einer, der gegen die Viehhaltung ist, deren Praktiken doch notwendig dazu braucht, um am Ochsen demonstrieren zu können, wie sanft und mild die Pflanzennahrung, aber beileibe nicht die Kastration

tion mache, dann erscheint mir — entschuldigen Sie — gegen solche Weisheit aus einem Nebelhirn das Nebelhorn noch immer ziemlich viel wert zu sein. Und wenn auch ich trotz meiner Pflanzennahrung nicht sanft und mild, sondern manchmal und eben jetzt wieder recht derb bin, so wird das — ich vermute es wenigstens — wohl darauf zurückzuführen sein, daß ich noch immer nicht kastriert bin.

Mit den besten Wünschen für Ihre fernere Geistesklarheit

Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn.



EIN DEUTSCHER HERR UND MISS CAVELL*)

Von Franz Leschnitzer (Berlin)

Von all den Uebeltaten, die zusammen die Große Zeit ausmachten, war's sicherlich die kleinste, daß die englische Krankenschwester Miß Cavell waffenfähigen Belgiern aus dem besetzten Gebiet zu den Alliierten hinüberhalf, um ihnen die Teilnahme am Kriegsdienst möglich zu machen. Und sicherlich war's eine der schändlichsten Schandtaten, daß ein deutsches „Kriegsgericht“ die Frau (eine Frau! eine Pflegerin!) wegen „Kriegsverrats“ zum Tode verurteilte und niederschießen ließ. Miß Cavell starb für eine schlechte (weil kriegerische), aber völkerrechtlich gerechte Sache: für die Sache der von schwarzweiß-roten Völkerrechtsbrechern überfallenen, von feldgrauen Einbrechern ausgeplünderten Belgier; und wenn die British and Dominion Film-Company ihren Opfertod nunmehr verfilmt hat, um den Film in England auf- und in Deutschland ein- und aufzuführen, dann muß ein Internationalist selbst deutscher Nationalität das höchst begreiflich finden.

*) Der Cavell-Film wurde unlängst in London und in New York aufgeführt.

Begreiflich, nicht verzeihlich; tout comprendre, c'est rien pardonner! Unverzeihlich, nein: widerlich bleibt's, daß ein Gegenstand tiefsten Erbarmens zu einem Objekt für Filmdichter, Filmregisseure, Filmkritikaster, zu einem Handelsobjekt für Filmhändler heruntergehunzt wird; und die so höfliche wie heftige Entschiedenheit, mit der Sir Austen Chamberlain eine Einladung zur Besichtigung des Films abgelehnt hat, ist also zumindest nicht minder begreiflich als jene, mit der Sir Herbert Wilcox, der Hersteller des Films, auf dessen Verbreitung besteht. Trotzdem wünsche ich von ganzem Herzen, daß man den Film nach Deutschland schickt: nicht um ihn einer „Filmprüfstelle“ vorzulegen (die ihn ja doch ablehnen würde), sondern um ihn privatissime et gratis aufzuführen. Vor einem einzigen Herrn. Vor dem deutschen Prosaisten, Essayisten, Humanisten, der in der Großen Zeit den humanen Satz drucken ließ:

Was war es anders als süßlicher Uernerst und erbärmlicher Mangel an tragischem Sinn, wenn die Ententewelt die standrechtliche Erschießung einer englischen Frau beplärrte, die in Belgien ihr Pflegerinnenkleid mißbrauchte, um belgischen Soldaten über die Grenze zu helfen?

Der Herr, der weit hinter der Front dieses literarische Heldenstück vollbrachte, ist und bleibt mächtig beliebt: bei sämtlichen Nationen, auch bei der britischen und der belgischen, und — obwohl er sich selber gern als einen „Unpolitischen“ vorstellt — bei sämtlichen politischen Parteien. Die Linke schätzt ihn, weil er (so mit der linken Hand im Dunkeln) ihre kulturpolitischen Aufrufe mitunterzeichnet; die Rechte und die Mitte schätzt ihn, weil seine Prosa wie altdeutscher Naschkuchen schmeckt. Fürwahr, ein **MANN!** — dem Nachnamen zufolge. Sein Vorname: **THOMAS.**

DAS NEBELHORN

ist in Graz bei den weniger ängstlichen Buchhändlern und Trafikanten und in Wien in der Buchhandlung Richard Lanyi, I., Kärntnerstraße 44, erhältlich.

BEZUGSBEDINGUNGEN

Für Oesterreich, 24 Nummern	12 Schilling
12 Nummern	6.50 „
6 Nummern	3.50 „
Für Deutschland, 24 Nummern	9 Mark
12 Nummern	5 „
Für die Länder des Weltpostvereines:	
24 Nummern	14 Schw. Fr.
12 Nummern	7 Schw. Fr.

Probenummern jederzeit kostenlos. Bestellungen sind an den Verlag „Das Nebelhorn“, Graz, Volksgartenstraße 12, zu richten; Zahlungen aus Oesterreich an das Postsparkassenkonto Nr. 15.320; aus Deutschland an das Postscheckkonto Leipzig Nr. 17.760; aus dem Ausland nur mit internationaler Postanweisung a. d. Verlag.

Gebundene Exemplare des I. Jahrganges sind in geringer Zahl zum Preise von S 15.— auf Bestellung erhältlich.
Einbanddecken S 2.—.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger u. verantwortlicher Redakteur: Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn, Schriftsteller, Stübing bei Graz. — Druck: Heinrich Stiasny, Graz, Volksgartenstraße 12.